Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

93. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 18. November 1970 | Nummer 46

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES MENN. HIST. LIBRARY

Gott ist gegenwärtig!

Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten,
und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitte: alles in uns schweige,
und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt, wer ihn nennt,
sink im Geiste nieder, gebt das Herz ihm wieder.

Herr, komm in mich wohnen, laß mein Herz auf Erden
Dir ein Heiligtum noch werden!
Komm, Du nahes Wesen, Dich in mir verkläre,
daß ich Dich stets lieb und ehre.
Wo ich geh, sitz und steh,
laß mich Dich erblicken und vor Dir mich bücken.

* * *

Die Segensfülle

„Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum" (Eph. 1, 3).

In der Dämmerstunde schaute Vater sinnend in das dunkelnde Himmelszelt. Neben ihm auf dem Fensterbrett stand sein Söhnlein. Weil der Vater schwieg, unterhielt sich der Kleine nach Kindesart im Selbstgespräch. Doch plötzlich hielt er inne. Seine suchenden, forschenden Blicke glitten zum Vater, zu dessen Angesicht, zu seinen Augen empor, richtete sich mit Vaters Schauen dem dunkelblauen Himmel zu, und bald rief das Kind erfreut: „Vater sieh, aber sieh, dort weit am Himmel leuchtet ein Sternlein!" Der Vater nickte lächelnd. Beide waren bewegt. „Vater, sieh doch, neben dem ersten Stern ist noch ein anderer — — — und noch, und noch einer", jubelte der Kleine. Aber, als sich ihm im werdenden Dunkel die Fülle und die Herrlichkeit der Sternenwelt erschloß, flüsterte das Kind, überwältigt von diesem Reichtum, und sagte: „Viele, viele, viele Sterne!" Wohl uns, wenn es unserem himmlischen Vater gelingt, auch unsere Blicke auf die lichtvolle Fülle seines Wortes zu lenken, so daß uns in seinem Wort die Segensfülle der himmlischen Güter aufgeht und wir mit dem Apostel in den Lobgesang, wie wir ihn im ersten Kapitel des Epheserbriefes finden, freudig und dankerfüllt miteinstimmen, denn Gott ist, in Jesum Christum, Segen für die Seinen. J.B.W.

Ed Brockmeyer überreicht John Hostetler einen Scheck auf $70,548 als Ergebnis eines MCC-Ausrufs in Goshen, Ind., USA.

Aus dem Inhalt

Gottesgegenwart	S. 2	Predigt von A. H. Unruh	S. 8
Auch im Alter leistungsfähig	S. 3	Ein Vaterland verloren	S. 10
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Aus d. alten in d. neue Heimat	S. 6	Unsere Europareise	S. 14

Hohe Auszeichnung für Aeltesten J. H. Enns

Aeltester J. H. Enns, früherer Leiter der Ersten Mennonitengemeinde zu Winnipeg, wurde am 28. Oktober 1970 in Ottawa vom Generalgouverneur Kanadas, Seiner Exzellenz Roland Mitchener, mit der Verdienstmedaille des Ordens von Kanada ausgezeichnet.

Der Orden von Kanada wurde im Jahre 1967 von dem damaligen Premierminister Lester B. Pearson gegründet, da nach seinen Worten das Bedürfnis bestand, Kanadiern, die sich auf verschiedenen Gebieten verdienstlich erwiesen hatten, öffentliche Anerkennung zu zollen.

Das Motto des Ordens „Desiderantes Meliorem Patriam" ist Hebräer 11, 16 entnommen und lautet: „Denn sie verlangten ein besseres Vaterland."

Aelt. Enns hatte sich durch ein Leben des Dienstes an seiner Gemeinde und durch sein Interesse für das Wohl vieler Menschen in seiner Umgebung diese Auszeichnung redlich verdient. Er gehörte zu den Gründern vieler mennonitischer Institutionen, die nach seiner Ankunft aus Rußland im Jahre 1925 in Manitoba entstanden. Dazu gehören das Concordia Hospital, das Bethania-Alters- und Pflegeheim, die Elim-Bibelschule, das CMBC und das Westgate Mennonite Collegiate.

Im Jahre 1947 wurde Herr Enns zum Aeltesten der Ersten Mennonitengemeinde in Winnipeg ordiniert, deren Mitgliedschaft unter seiner Leitung auf 1400 gestiegen ist. Sie ist gegenwärtig die größte Mennonitengemeinde in Kanada.

Im Jahre 1965 wurde Aeltesten Enns von der Universität von Winnipeg der Ehrendoktor der Divinität (DD) verliehen, und jetzt folgte diese hohe Ehrung, die ihm vom Vertreter der Königin überreicht wurde. Die „Mennonitische Rundschau" grafuliert Aeltesten J. H. Enns zu dieser hohen und ehrenvollen Auszeichnung.

Charles de Gaulle †

Am 9. November 1970 verschied nach einem Herzschlag auf seinem Landsitz in Colombey-les-deux-Eglises der letzte der großen Männer des Zweiten Weltkrieges, Charles Andre Joseph Marie de Gaulle. Auf den ausdrücklichen, in seinem Testament enthaltenen Wunsch wollte er ohne Staatsbegräbnis beerdigt werden. Die Beerdigung fand am 12. November auf dem Friedhof in Colombey unter großer Beteiligung von Bewohnern der umliegenden Ortschaften statt. Nur kleine Einheiten der Veteranen, die mit General de Gaulle gekämpft hatten, und Vertreter der französischen Heeres waren zu dieser privaten Trauerfeier zugelassen.

Die französische Regierung hielt zu seiner Ehre in der Notre-Dame-Kathedrale in Paris eine feierliche Totenmesse, an der über 30 Staatsoberhäupter teilnahmen. Unter diesen waren Präsident Nixon (USA), Präsident Podgorny (UdSSR), der Schah von Iran und Königin Juliana von Holland. England war durch Prinz Charles, Premierminister Heath und Oppositionsführer Wilson vertreten. Kanada hatte seinen Außenminister Mitchel Sharp gesandt.

Seit dem 27. April 1969, als Frankreich in einem Referendum de Gaulles Reformpläne abgelehnt hatte, zog sich der General vom öffentlichen Leben zurück und widmete seine Zeit dem Schreiben seiner Memoiren, die er leider nicht beendigt hatte. Sein Verhältnis zu Kanada war nach seinem Besuch im Jahre 1967 ein gespanntes, da er mit seinem Ausruf: „Vive la Quebec libre!" den Separatisten in die Hand gespielt hatte. Deshalb ist wohl auch Premierminister Trudeau der Trauerfeier in Paris ferngeblieben.

Mit Deutschland hatte de Gaulle eine Einigung zu finden gesucht, das ihm unter Konrad Adenauer die Hand zur Versöhnung hinhielt. Erfolgreich verhinderte er jedoch den Beitritt Englands in die EWG. Mit General de Gaulle kommt eine Aera der Weltpolitik zum Abschluß.

Werben Sie Leser
für die Mennonitische Rundschau

Gottesgegenwart

„Wo soll ich hin gehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und blieb am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten" (Psalm 139, 7—10).

Wohl selten hat jemand die Allgegenwart Gottes besser beschrieben, als der Psalmist es in diesen Versen getan hat. Die Tatsache der Allgegenwart Gottes ist uns allen von Jugend auf bekannt, und doch müssen wir uns ernstlich fragen, ob wir dieser Tatsache in unserem Leben zur Genüge Rechnung tragen. Wäre das wirklich der Fall, dann müßte dieses in unserem täglichen Wandel mehr zum Ausdruck kommen.

Unlängst fiel mir ein kleines Büchlein in die Hand, dessen Titel „The Practice of the Presence of God" lautet, zu Deutsch wohl „Die Praxis der Gottesgegenwart". Ruhm und Größe sind wechselnde Werte, die von Umständen abhängig sind. Napoleon war bei manchen Menschen hochgeehrt, bei manchen tief verachtet. Der Herr Jesus war manchen seiner Zeitgenossen ein Gotteslästerer und starb den Tod eines Verbrechers, sein Ansehen und seine Verehrung wächst mit den Jahrhunderten ins Unermeßliche. Vielleicht sind diejenigen die Größten unter den Menschen, die nicht nach Ehre und Größe suchen, jedoch die Tugenden verkörpern, die sie in den Augen der folgenden Generation zu den Größten unter den Sterblichen werden lassen. Solch ein Mensch war Bruder Lorenz, der hauptsächlich durch sein Leben in der Gegenwart Gottes bekannt war. Kein eingebildeter Gelehrter war Bruder Lorenz. Theologische und doktrinelle Debatten langweilten ihn, wenn er ihnen überhaupt seine Aufmerksamkeit schenkte. Sein einziges Verlangen war es, mit Gott zu verkehren. Wir finden ihn mehr in Andacht in seiner Küche als in der Kirche.

„Meine Arbeitszeit unterscheidet sich nicht von meiner Andachtszeit, und im Lärm und Geklapper der Küche, während mehrere Personen nach verschiedenen Dingen rufen, habe ich Gottes Gegenwart in solchem Grad, als ob ich auf meinen Knien das Abendmahl empfänge."

Außer seiner Küche ist uns wenig von seinem Leben bekannt. Er war als Nicolaus Herman im französischen Lothringen geboren, war einfältig und ungelehrt in den Weisheiten der Schulen, war kurz Diener und auch Soldat, wurde dann aber durch Schicksalsschläge und durch Gewissensbisse bewogen, ein Laienbruder unter den Barfußmönchen des Karmeliterordens zu werden, dem er im Jahre 1666 in Paris beitrat, wo er als „Bruder Lorenz" bekannt wurde.

Seine Bekehrung im Alter von 18 Jahren fand im Winter statt, als er einen seines Laubes beraubten Baum gegen den weißen Schnee stehen sah. Dieses rief in ihm tiefe Gedanken hervor, wnn er an die Veränderungen dachte, die der Frühling dem Baum bringen würde. Von dem Augenblick an wuchs er und wurde stark in dem Wissen und der Liebe und Gnade bei Gott, beständig danach strebend, in „seiner Gegenwart zu wandeln".

Als Gott geweihter Mann lebte er sein Leben, als ob er ein singender Pilger sei, glücklich, seinen Brüdern und Gott im Kloster als Koch dienen zu dürfen, ebenso wie er ihm im tiefen Gebet in seiner Zelle diente. Er starb im Alter von 80 Jahren, voller Liebe und hoch geehrt von allen, die ihn kannten, einen Namen hinterlassend, der „ein süßer Geruch vor dem Herrn" war.

Was kann uns dieser Mönch eines verflossenen Jahrhunderts heute helfen? Nicht viel, wenn wir durch Gottes Wort in der Gottesgegenwart leben. Er ist uns dann nur ein weiteres Beispiel, daß es möglich ist, auch unter ungünstigen Umständen ein Leben mit Gott zu führen. Auch können wir darin sehen, daß es auch im Rahmen der katholischen Kirche jener und auch unserer Zeit wahre Heilige gibt, die sich durch Gottes Wort mit ihm verbunden fühlen und in seiner Nähe wandeln.

Wie sieht es aber mit unserem Wandel aus? Sind wir nur dann im Bewußtsein der Gottesnähe, wenn wir uns zum Gottesdienst in unserem Gotteshause versammeln? Sind wir gewiß, daß wir dann seine persönliche Nähe verspüren? Wenn wir aber das Gotteshaus verlassen und in das Alltagsleben hinausgehen, haben wir dann das Bewußtsein, daß Gott überall mit uns geht und uns sieht? Wir wissen dieses ja und bekennen es auch, beweisen es aber nicht immer mit unseren Handlungen, daß wir uns in seiner Gegenwart wissen. Sonst müßte unser Leben manchmal anders sein.

Bruder Lorenz konnte dieses Wandeln in Gottes Gegenwart nicht aus eigener Kraft. Er bekannte: „Herr, ich kann es nicht, wenn Du mich nicht dazu tüchtig machst", und der Herr gab ihm dann mehr Kraft, als er dazu benötigte. Wenn er gefehlt hatte, bekannte er es dem Herrn und sagte: „Das geschah nur, weil ich nicht bei Dir blieb, darum mußt Du mich vor dem Fall bewahren und das verbessern, was ich verfehlt habe."

Sind wir uns in unserem Leben der Gegenwart Gottes auf jedem Schritt und Tritt bewußt? Wir müssen uns dazu anhalten, immer daran zu denken, denn dadurch werden wir davor bewahrt werden, zu sündigen und ein heiliges und Gott wohlgefälliges Leben führen können. Möge der Herr uns dahin beistehen!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Pater Irineos besucht die Mennoniten

Pater Irineos, Glied der Griechisch-Orthodoxen Kirche auf Kreta, wird in der Zeit vom 27. Oktober bis zum 15. Dezember 1970 Gast der Mennoniten in Nordamerika sein.

Er wird als Besucher am Associated Mennonite Biblical Seminaries in Elkhart, Indiana, vom 2.—24. November teilnehmen.

Nach seinem Aufenthalt am Seminar wird Pater Irineos Mennonitengemeinden in Newton (Kansas), Winnipeg (Manitoba), Ohio und im östlichen Pennsylvanien besuchen.

Pater Irineos ist ein aktiver Kirchenmann in der Orthodoxen Kirche auf Kreta. Schon zehn Jahre ist er mit dem Programm des MCC auf Kreta verbunden gewesen. Er ist sehr aktiv in der Jugendarbeit und mit den Erwachsenen in den Dörfern der Kissamos-Selinon-Diözese auf Kreta. Er ist auch Assistent des Bischofs Irineos von derselben Diözese.

Pater Irineos wurde in der Theologischen Schule auf Krea ausgebildet. Er beendete vier Jahre Studien Griechischer Theologie in Istanbul in der Türkei und hat ein Jahr in London studiert. Sein Besuch in Nordamerika wird der erste seiner Art sein, indem ein Austausch zwischen Griechisch-Orthodoxen und Mennoniten stattfindet. Seine Reise wird durch das MCC und durch AMBS veranstaltet.

*

Hilfswerk spendet $26,000

Kurz vor Ende des Haushaltsjahres, das am 30. November abläuft, erhielt das MCC einen Scheck über $26,000 von der Missionsbehörde und Hilfsorganisation der Mennoniten im Osten der Vereinigten Staaten. Norman Shenk, der Vorsitzende des Hilfswerks, übersandte diesen Betrag mit dem Hinweis, daß die Lancaster Konferenz beschlossen habe, für die Indianer-Ansiedlung und das Landwirtschaftsprogramm in Paraguay $10,000 zur Verfügung zu stellen, $2,000 zur Anschaffung von Decken und Zelten für Jordanien und weitere $14,000 aus dem Fond zur Speisung für Notleidende ohne Zweckbindung.

Das MCC nahm diesen Betrag dankend entgegen und erkennt hierin die Reaktion auf die im Juni erfolgte Kürzung des Haushalts um 10 Prozent wegen verminderter Spendeneingänge. Wenn noch weitere Gemeinden bis Ende November Spendenbeiträge leisten, würde dies die Planung für den Haushalt 1971 bedeutend erleichtern.

*

Stipendien erhältlich

Studienzuschüsse in Höhe von 500 Dollar sind wieder erhältlich für Personen, die sich für Berufe vorbereiten, die mit Nervenheilkunde zu tun haben.

Das MCC verwendet hierzu Gelder, die Freiwillige beim Einsatz am Brook Lane Psychiatric Center verdienen. Interessenten für diese Zuschüsse müssen in einem Studium stehen, das in Beziehung zur Nervenheilkunde steht und sollten aktives Mitglied einer christlichen Gemeinde sein. Anträge und Bewerbungsunterlagen werden bis zum 1. März 1971 erbeten. Nähere Auskünfte erteilt: Director of Mennonite Mental Health Services, 1105 North Wishon, Fresno, Calif. 93728, U.S.A.

*

Wendell Rockey verläßt Welthilfsorganisation

Anläßlich des Rücktritts von Wendell Rockey als Vizepräsident der Welthilfsorganisation fand in New York am 30. September ein Dinner statt. William T. Snyder war als Vertreter des MCC anwesend.

Die Welthilfsorganisation arbeitet in vielen Ländern in Uebersee, wo auch das MCC dient. Als diese Organisation zuerst zusammentrat, besuchte Rockey als erster Geschäftsführer die MCC-Zentrale in Akron, um mit dem dortigen Programm vertraut zu werden.

Rockey wurde ein guter Freund von J. N. Byler, damals Direktor des MCC-Hilfsprogramms. Seither haben beide Organisationen zusammengearbeitet. Gemeinsam arbeiten die Welthilfsorganisation und das MCC in Burundi und Vietnam. Zurzeit arbeiten drei MCC-Freiwillige im Anschluß an ihren Pax-Dienst mit dieser Organisation in Vietnam.

Zu „Bitte sachlich bleiben"

(M.R., Nr. 41)

Es sind nicht nur diese zwei Brüder, G. Lohrenz und J. J. Töws, die da fragen: „Wohin steuert das MCC?" Nein, es ist eine ganze Anzahl, die wirklich darum besorgt ist, ob dieses „Fahrzeug" durch diesen Anhänger noch ganz zum Stillstand gebracht werden könnte. Ich glaube, ein jeder weiß, daß das MCC mit dem Internationalen Roten Kreuz und mit dem World Council of Churches (WCC) zusammenarbeitet.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Second class mail registration number — 1107.

Der Schreiber J. A. Töws sagt, daß er gut über das Programm des MCC informiert ist.

Die Zeitschrift „Christian Crusade Weekly" gibt bekannt, daß das WCC $200,000 beiseite setzt als Unterstützung für 19 Organisationen in der Welt, kommunistische Guerillas einschließend. Dieser Beschluß ist vom Exekutivkomitee des WCC in Frankfurt, Westdeutschland, am 3. September bekanntgegeben worden. Sie geben vor, das soll zur Unterstützung der Gruppen sein, die gegen Rassismus streiten und schließen auch die kommunistischen Guerillagruppen ein, die in gewissen Ländern verboten sind. Dieses ist ja nicht das erste Mal, daß der WCC Kirchenfonds zur Unterstützung der Kommunisten gebraucht hat. Im letzten Jahr gab der WCC bekannt, daß sie 1965 für $6,000 medizinische Hilfe durch die Ostasiatische Christliche Konferenz dem Roten Kreuz nach Nordvietnam schickte, und im Jahre 1966 $10,000 medizinischer Hilfe durch den Polnischen Oekumenischen Rat an das Rote Kreuz nach Nordvietnam gingen. Im Jahre 1967 gingen durch das Internationale Rote Kreuz $40,000 medizinischer Hilfe nach Nordvietnam. Im Jahre 1968 wurde für Süd- und Nordvietnam $500,000, zweimal so viel als vorher zusammengebracht, wovon $80,000 für ein mobiles Hospital und $18,000 für X-Ray-Zubehör nach Nordvietnam gingen. So weit aus „Christian Crusade Weekly".

Und ist es nicht Pannabecker, der auf seiner Reise ausfinden wollte, wieviel Hilfe Nordvietnam annehmen würde? Dann war es dem MCC wirklich darum zu tun, daß Rot-China anerkannt werden sollte, damit sie mit Friedenskonferenzen anfangen könnten! China ist anerkannt. Ist der Schreiber J. A. Töws auch informiert darüber, wieviel das MCC dazu beigesteuert hat und wie es mit der Friedenskonferenz steht, da Rot-China anerkannt ist? Könnten wir über das Ganze informiert werden, bitte? H. A. Janzen

Morden-MB-Gemeinde

(Morden, Manitoba)

Gruß an den werten Editor und die Rundschauleser! Muß von unseren Erfahrungen in der letzten Zeit berichten. Gott hat seinen Segen nicht zurückgehalten, und wir haben die Nähe Gottes gefühlt.

Vom 6. bis zum 10. September war Br. Rudy Boschman, Evangelist, und das „ Gospel Messenger Quartett" in unserer Mitte. Getreu wurde das Wort Gottes mit Wort und Lied gebracht. Es wurde viel gebetet, und das Wort sprach recht ernst zu allen Besuchern. Der Segen bleib auch nicht aus, aber der erwartete Erfolg von vielen, die da kommen sollten, blieb aus. Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig für diese segensreiche Gelegenheit. Gottes Wort kommt nicht leer zurück. Muß noch einschalten, daß gleich die nächste Woche die „Morden Crusade for Christ" ihre evangelistischen Versammlungen hatte. Prediger Eric Richards war der Evangelist, und die Gospel Messengers waren als Sänger auch immer dabei. Auch hier war Gott uns mit seinem Segen nahe.

Am letzten Sonntag im September hatte unsere Sonntagsschule ihre Promotion. Br. H. R. Baerg brachte uns die Botschaft und betonte besonders die Arbeit mit den Kindern und mit der Jugend.

Am 4. Oktober feierte die Gemeinde Erntedankfest. Unser Gastredner, Dr. Kenneth Hanna, Prinzipal vom Winnipeg Bible College, kam, uns zu dienen. Er sprach über das Lob Gottes nach Psalm 34, 1—10, und er ermutigte uns, mehr Gott zu loben und zu danken. In der Pause wurde gemeinsam gespeist. Die beiden Chöre dienten mit speziellem Gesang.

Am 29. Oktober hatte der Schwestern-Nähverein (Ebenezer) seinen jährlichen Ausruf der vielen Sachen, die die Schwestern während des Jahres angefertigt hatten. Der Ertrag war recht erfreulich, denn die Summe stieg über $600.00. Gott gibt auch seinen Segen und die Kraft zu seinem Werke. Möchte noch bemerken, daß am Mittwochabend die Gemeinde eine recht rege Zeit hat, denn in allen vier Abteilungen wird fleißig gearbeitet.

Grüßend, I. H. Voth.

Schule für Pensionäre

Auch im Alter leistungsfähig

Bonner Forscher brechen eine Lanze für die ältere Generation

„Qualifizierte Mitarbeiter gesucht, Höchstalter 40 Jahre." Diese Formel kehrt in den Stellenangeboten der deutschen Tageszeitungen unzählige Male wieder. Älteren Menschen wird es trotz des angespannten Arbeitsmarktes in der Bundesrepublik schwer gemacht, eine verantwortungsvolle Tätigkeit zu finden. Allgemein herrscht die Ansicht vor, daß sie den vielfältigen Anforderungen des modernen Arbeitslebens nicht mehr genügen können. Der jüngeren Generation wird der Vorzug gegeben. Ein Bonner Psychologenteam machte sich daran, das Vorurteil vom Nachlassen der Spannkraft bei zunehmendem Alter mit wissenschaftlich exakten Beweisen aus dem Weg zu räumen.

Unter der Leitung der Professoren Ursula Lehr und Hans Thomae, die beide Ordinarien der Bonner Universität sind, stellte das Wissenschaftsteam in unzähligen sogenannten Längsschnittvergleichen fest, daß die geistigen Fähigkeiten bei den meisten der von ihnen untersuchten Testpersonen gleichblieben. Veränderungen ließen sich bestenfalls in jenen Intelligenzbereichen erkennen, die für die Kombinationsgabe und die Fähigkeit des schnellen Anpassens verantwortlich sind. Doch auch das ist nur in einem größeren Rahmen der Schwerpunktverlagerung zu sehen. Für gewisse Einbußen auf der einen Seite treten auf der anderen Fähigkeiten in den Vordergrund, die im Arbeitsprozeß nicht weniger hoch einzuschätzen sind.

Auch die Behauptung vom Nachlassen der Lernfähigkeit ist nach den Untersuchungsergebnissen der Bonner Wissenschaftler nicht länger aufrechtzuerhalten. Es konnten Lernfortschritte auch im höheren Alter nachgewiesen werden. Allerdings paßt der ältere Mensch die Methodik seines Lernens seinen besonderen Möglichkeiten an.

Selbstverständlich spielt bei der Gesamtbeurteilung der Gesundheitszustand eine große Rolle. Krankheiten beeinträchtigen ja auch bei jüngeren Menschen die Konzentrations- und Leistungsfähigkeit. Ferner trat bei den Untersuchungen auch eine arbeitspsychologische Problematik zutage. Eine Berufstätigkeit ohne geistige Inanspruchnahme oder mit stark monotonen Arbeitsabläufen, so etwa die ständig wiederkehrenden Handgriffe am Fließband, bewirkt, daß mit zunehmenden Alter mehr und mehr geistige Anlagen zurückgebildet werden. Die beiden Bonner Professoren haben ausdrücklich betont, daß dieser Verfall keine biologischen Ursachen hat, sondern ausschließlich von der Arbeitswelt selbst verschuldet wird.

Beruflicher Erfolg, Zufriedenheit im Privatleben, starke Umweltkontakte oder persönliche Anregung können in späteren Lebensjahren den Bonner Forschungsergebnissen zufolge sogar zu einer merkbaren Leistungssteigerung führen. Ebenso konnten die Forscher mit der Pauschalansicht aufräumen, mit dem Prozeß des Alterns gingen Verarmung des Gefühlslebens und Verlust der Begeisterungsfähigkeit einher. Wo es der Fall ist, tragen ebenfalls die Umwelteinflüsse die Verantwortung dafür, nicht die biologische Gesetzmäßigkeit. Es trügt auch die allenthalben greifbare familiäre und soziale Isolierung der älteren Generation. Es ist vielmehr, so argumentieren die deutschen Psychologen, ein natürlicher und auf sachlichen Erwägungen beruhender freiwilliger Entschluß, wenn ältere Menschen den gemeinsamen Haushalt mit ihren erwachsenen Kindern aufgeben.

Im selben Maße, wie die Behauptung vom Nachlassen der geistigen Kräfte mit zunehmendem Alter in vieler Hinsicht eine Legende ist, fördert diese dennoch bemerkenswerte Fehlentwicklungen. Die Professoren Ursula Lehr und Hans Thomae haben die These aufgestellt, daß durch das ihm gegebene Image der Hilfsbedürftigkeit der alte Mensch überhaupt erst hilfsbedürftig wird. Dazu gehört nicht nur, daß die Verweigerung weiterer Bewährungsmöglichkeiten etwa im Beruf zu absinkenden Leistungen führen kann, es kommt außerdem auch zu einer sogenannten Erwartungshaltung. Das heißt, ein Mensch, der in bestimmter Weise vorbeurteilt wird und das auch noch weiß, reagiert psychologisch genauso, wie man es von ihm erwartet.

Aus seinen Untersuchungsergebnissen hat das Bonner Forschungsteam auch praktische Rückschlüsse gezogen, die sich in Ratschlägen an den älteren Menschen niedergeschlagen haben. Es wird für ihn als besonders wichtig angesehen, daß er seinen Tagesablauf rhythmisiert. Stammtischbesuche etwa sollten nicht aufgegeben werden. Auch Einkäufe und Spaziergänge sollten in üblicher Regelmäßigkeit erfolgen, ebenso das tägliche Zeitunglesen und das Zubereiten einer warmen Malzeit. Jeder Abbruch normaler „Alltagsvollzüge" wird mit fortschreitendem Alter gefährlich, denn die Folge davon ist Erschlaffung und Verlust von Spannkraft.

Eine besonders gefährliche Zäsur sehen die Bonner Professoren in der Pensionierung, im offiziellen Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß. Sie haben die Forderung aufgestellt, daß die Betroffenen auf den Zustand nach der Pensionierung vorbereitet werden müssen. Ihr Vorschlag lautet, eine Art Schule für Pensionäre einzurichten, in der Mediziner, Ernährungswissenschaftler, Juristen und Psychologen Rat und Hilfe für den Eintritt in den neuen Lebensabschnitt leisten.

Mehr Praxis beim Medizinstudium

Ausbildungsordnung der deutschen Ärzte geändert

Die Ausbildung der Ärzte in der Bundesrepublik Deutschland wird anders geregelt. Mit einer neuen Approbationsordnung, die aufgrund der Bundesärzteordnung erlassen wird, soll das Studium sich stärker an der medizinischen Praxis orientieren und gestrafft werden. Andererseits sollen moderne medizinische Aspekte wie Medizinsoziologie, Psychosomatik und Arbeitsmedizin stärker als bisher während des Studiums berücksichtigt werden.

Der erste Studiengang, der vollständig nach der neuen Ausbildungsordnung absolviert werden wird, soll im Wintersemester 1972/73 beginnen. Bis dahin gelten Übergangsregelungen. Die neue Ausbildungsordnung bringt Mehrkosten in Höhe von 50 bis 55 Millionen Mark jährlich mit sich, die fast ganz von den Bundesländern getragen werden müssen.

Im einzelnen sieht die neue Ausbildungsordnung ein Medizinstudium von mindestens sechs Jahren bis zur Approbation vor. Die gegenüber früher insgesamt kürzere Ausbildungszeit soll durch eine Integration der Unterrichtsfächer und eine Verzahnung des vorklinischen und des klinischen Studiums erreicht werden. Das vorklinische Studium beträgt nur noch zwei Jahre. Die naturwissenschaftliche Prüfung entfällt ganz. Beibehalten wird der zweimonatige Krankenpflegedienst und die Famulatur.

Das klinische Studium umfaßt vier Jahre, wobei das letzte Jahr voll der durchgehenden praktischen Ausbildung an Universitätskliniken oder an „Lehrkrankenhäusern" vorbehalten bleibt. Die dort als Ausbilder tätigen Ärzte haben Lehraufträge von Universitäten. Die Unterweisung der Studenten ist aber nicht nur während des praktischen Jahres in der Klinik, sondern auch bei allen vorhergehenden Unterrichtsveranstaltungen in kleinen Gruppen praxisnah und erfolgt am Patienten. Auf die bisher üblichen Pflichtvorlesungen wird verzichtet.

Alle Prüfungen werden künftig schriftlich abgenommen

Die ärztliche Prüfung vollzieht sich nach der neuen Approbationsordnung in drei Abschnitten, von denen der erste frühestens nach dem ersten, der zweite nach dem dritten und der letzte nach dem vierten klinischen Studienjahr abgeleistet werden kann. Die bisher oft ein halbes Jahr und länger dauernde „Mammutprüfung" entfällt damit. Alle Prüfungen werden künftig schriftlich und im ganzen Bundesgebiet einheitlich nach dem „Antwort-Wahl-Verfahren" abgenommen werden. Die Fragen sollen von einem zentralen Prüfungsinstitut, das nach einer Vereinbarung der Länder in Mainz errichtet werden soll, vorbereitet werden. Nur im dritten Abschnitt der ärztlichen Prüfungen soll neben die schriftliche noch eine mündliche Prüfung treten. Sofort nach dem Bestehen der ärztlichen Prüfung wird dem Kandidaten die Approbation erteilt.

Mit dem Beginn des ersten klinischen praktischen Jahres der medizinischen Ausbildung nach neuem Recht wird für das Sommersemester 1976 gerechnet. Bis dahin müssen in den Krankenanstalten die notwendigen Ausbildungsplätze bereitstehen.

MARTENS & DENNEHY

301 Power Bldg., 428 Portage Ave.

Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare

WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Nachrichten

— Montagabend, den 9. November 1970, geschah auf dem Freeway 401 im Frasertal, B.C., östlich der Port-Man-Brücke, ein furchtbares Autounglück. Geschwister John Warkentin, Glieder der Vancouver MB-Gemeinde, waren mit ihren vier Jungen und dem Neffen Franz Penner auf dem Wege nach Aldergrove, als ihnen von vorne ein Auto direkt entgegenkam und sie anfuhr. Das Unglück war so groß, daß der zweitälteste Junge nach einer Stunde und Schwester Warkentin nach drei Stunden starben. Schwere Verletzungen erlitten Br. John Warkentin, Franz Penner und der älteste Sohn der Geschwister Warkentin. Die Begräbnisfeier für die tödlich Verunglückten sollte am 13. November von der Vancouver MBG aus abgehalten werden. (Nachricht von Korr. P. Rahn.)

— Dr. Frank Durksen, Sohn der Geschwister Martin Durksen, schreibt aus Addis Abeba, Aethiopien, an seine Eltern: „... Wir haben Cholera in Aethiopien seit einer Woche. Die Regierung hat es noch nicht zugegeben, so daß Ihr womöglich nichts in den Nachrichten gehört habt. Sie tun auch nichts, um der Sache an den Hals zu gehen. Es sind schon über 600 Fälle und ungefähr 100 Tote im Inland. Jetzt ist es auch so weit bis Addis Abeba. Gestern und heute haben wir etwa 5000 bis 6000 Leute in unserer Umgebung geimpft. Die Leute werden ganz wahnsinnig und wir brauchten Polizei mit Knüppeln. Morgen früh muß ich mit einer Gruppe mitfahren (bin der Leiter der Gruppe), um in der betreffenden Gegend Massenimpfungen durchzuführen und erste Hilfre zu leisten. Hier in der Stadt ist das ganze Wassersystem schrecklich, und es wird nicht lange dauern und die ganze Stadt wird in Flammen stehen . . . Betet für uns!"

— Prediger Martin Durksen, Redner der „Morgenfamilienandacht" der Gospel-Light-Radiomission, wird vom 13. bis 15. November mit fünf Missionsvorträgen in der EMC-Kirche zu Arden, Manitoba, dienen. Das „Christian Service Quartet" des MBBC wird mitfahren und auf den Versammlungen mit Gesang dienen.

— Die Sonntagsschulsuperindenten und die Pastoren hatten am Sonnabend, dem 14. November, in der Zentral-MB-Gemeinde zu Winnipeg eine Arbeitstagung. Auch die Assistenten der Sonntagsschulleiter waren zu dieser Tagung eingeladen.

— Die Boissevain-MB-Gemeinde hatte zum Sonntag, dem 15. November, Herrn Cecil Roberts aus Ontario als Gastredner eingeladen. Er ist der Exekutivdirektor für die „Gideons"„ einer Organisation christlicher Geschäftsleute, die sich die Verbreitung der Bibel zur Aufgabe gemacht haben.

— Die Elmwood-MB-Gemeinde hatte am 11. November einen Missionsabend, der sehr gut besucht wurde. Missionar J. Penner, der unlängst aus dem Kongo zurückgekehrt ist, berichtete über seine Arbeit daselbst. Br. Orlando Redekopp, der im Christlichen Dienst gewesen ist, brachte ein persönliches Zeugnis.

— Die Vereinigte Mennonitengemeinde zu Leamington, Ontario, hatte zum Sonntag, dem 15. November, Aeltesten Peter Dyck eingeladen, den Film „Berlin Exodus" zu zeigen.

— Vom 17.—20. November findet in dem A.M.B.J. zu Clearbrook ein Predigerkursus statt. Anschließend daran soll am 20. und 21. November in der Schule auch die diesjährige Prediger- und Diakonenkonferenz der MB-Konferenz von B.C. stattfinden.

— Die Fraserview-MB-Gemeinde veranstaltete am 8. November abends ein Programm, in dem das Thema „Konflikt und seine Lösung" behandelt wurde. Umrahmt von Liedern eines Frauentrios brachten drei Brüder Vorträge zu dem Thema. Br. H. Ratzlaff sprach über „Familienkonflikt und seine Lösung", Br. H. Block über „Konflikt bei der Arbeit und seine Lösung" und Br. G. Neufeld behandelte das Thema „Der innere Konflikt — zwischen dem Sein und Handeln". Br. John D. Friesen leitete die Diskussion.

— Möchte Sie bitten, folgende Suchanzeige in Ihrem Blatt zu veröffentlichen:

Frau Kathrina Neufeld, Stieftochter von Heinrich Hildebrand, wohl von Osokino, Ukraine, gegenwärtig wohnhaft bei Frunse, sucht ihre Verwandte. Es ist eine Familie Nicolai Dick. Dessen Vater Dietrich Dick wohnte in Alexanderwohl, Molotschna. Er war längere Zeit Oberschulze im Gebietsamt von Halbstadt. Die Familie ist 1925 nach Kanada ausgewandert. Sollte jemand vom Aufenthaltsort dieser Familie wissen, dann möchte ich bitten, dieses an folgende Anschrift zu berichten:

John H. Boldt
471 Niagara St.
St. Catharines, Ontario

*

Paraguay

Neuland — Am Sonntag, dem 18. Oktober, wurde in der Kirche der Mennonitengemeinde ein Programm zum Frühlingsfest gebracht. Chöre beider Gemeinden, ein Männerchor und eine Musikantengruppe erfreuten die Zuhörer mit ihren Darbietungen.

— Das Krankenhaus in Neuland hat für das Personal ein Schwimmbecken (9 mal 3 Meter) gebaut. Das Becken wird mit Grundwasser gespeist, welches dann weiter zur Bewässerung des Gartens benutzt wird. Die Anlage ist eine Spende des Personals vom Diakonissenkrankenhaus in Schwäbisch-Hall, Deutschland.

— Der Kolonieschulrat und -sekretär, Herr Peter Friesen, ist für einige Monate nach Deutschland gefahren, wo er auf Einladung des Raiffeisenverbandes das Genossenschaftswesen studieren wird. Während seiner Abwesenheit übernimmt Herr Peter Siemens, Neu-Halbstadt, das Amt des Schulrats.

— An den Nachmittagen des 29. und 30. Oktober fand in den Räumen der Zentralschule eine Austellung der Schülerarbeiten statt. Außerdem werden Gebrauchsgegenstände und Arbeiten der verschiedenen Indianerstämme ausgestellt werden. Der Abschluß der Zentralschule fand am Freitag, dem 30. Oktober, statt. Es war eine kleine Feier im Kreise der Schüler und ihrer Eltern.

Asuncion — Die „Escuela Primaria Mennonita" schloß am 7. November ihre Arbeit. 109 Schüler wurden von vier Lehrern in vier Klassen unterrichtet. Es arbeiteten Lydia Klassen, Elba Estigarribia, Rosa de Ocampa und Theodor Löwen unter der Leitung von Hans Wiens. Für 1971 gedenkt man das Schulgebäude umzubauen, um mehr Schüler aufnehmen zu können.

— Das Schlußexamen des „Instituta Biblica Asuncion" fand vom 29. Oktober bis 5. November statt. Am 6. November fand die Abschlußfeier in der Kirche des Stadtteils Hospital de Clinicas statt.

Fernheim — Alles wartet auf Regen, alle sprechen vom Regen, man betet um Regen. Es ist wie schon so oft: Der Oktober hat den großen Regen noch nicht gebracht. Manche Ortschaften sind besser dran, doch Vieh und Obstgärten leiden nach der Wintertrockenheit, zumal die Herbstregen in diesem Jahr spärlich fielen.

— Frau Elisabeth Niebuhr aus Filadelfia starb am 13. Oktober im Alter von 83 Jahren nach langem Leiden.

— Der deutsche Botschafter aus Asuncion, Herr Becker von Sothen, stattete den Chacokolonien einen kurzen Besuch ab. Am 17. Oktober nahm er in der Aula der Zentralschule in Filadelfia an einer Bauernversammlung aus den drei Kolonien teil, auf der das Viehhaltungsprojekt diskutiert wurde.

MBBC-Nachrichten

MBBC verleiht Stipendien

Wir geben gerne Geld weg! Dieses schien die Stimmung der Fakultät des MBBC zu sein, als sie die Empfehlungen des Stipendien-Komitees begutachtete. Dank der großherzigen Beiträge der Konferenz und bestimmter Privatpersonen standen dem Stipendien-Komitee $6,350 zur Verfügung. Der größte Beitrag kommt aus der Gerhard-und-Mary-Janzen-Braun - Investierung. Während das College die Namen nicht bekanntzumachen pflegt, dürfte die Einteilung doch interessant sein:

Das Stipendium der Kanadischen Konferenz ging in diesem Jahr an einen Studenten aus Ontario	$ 500
Janzen-Braun-Stipendien auf 13 Studenten verteilt	$3,500
„Alumni"-Stipendien für zwei Studenten	$ 200
Manitoba - Jugend - Stipendien für zwei Studenten	$ 300
Stipendien der Behörde für Christliche Erziehung für fünf Studenten	$ 900
J.-A.-Toews-Sr.-Gedenkfond f. zwei Studenten	$ 150
Studentenhilfskasse, zwei Studenten	$ 200

Die restlichen $500.00 werden im zweiten Semester verteilt werden. Die Tatsache, daß 25 Prozent unserer Studenten Unterstützung bekommen konnten, stimmt uns sehr dankbar.

Da man voraussehen kann, daß die Bildungsausgaben auch in den nächsten Jahren steigen werden, sind wir besonders darauf bedacht, die Tür zum Bibelstudium für alle Studenten offen zu halten, die Gottes Ruf empfinden. Die Gemeinden der Mennoniten-Brüdergemeinde-Konferenz unterstützen das College und geben ihm so eine sichere Basis.

Wir hoffen, daß diese Gemeinden und andere Gemeinden, die mit uns zusammenarbeiten, die Möglichkeit in Betracht ziehen werden, auch Gelder zur Verfügung zu stellen, die auf Grund von Leistung, Notdurft oder auch zur Förderung eines zukünftigen Arbeiters in der Gemeinde ausgegeben werden können.

Schreiben Sie an unsern Präsidenten, Bruder B. Adrian, MBBC, 77 Henderson Highway, Winnipeg 5, Manitoba, wenn Sie ein Herz für diese Sache haben.

Zentral-MBG, Winnipeg

Einen herzlichen Gruß an das Personal der „Mennonitischen Rundschau" und an alle Leser in Kanada und in Südamerika mit Psalm 92, Verse 2 und 3: Der Herr sei uns auch ferner mit seiner segnenden Hand nahe und stehe uns im Glaubenskampf bei.

Der Liederdichter Bernhard Harder sagt: „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise, und wuchre mit dem Augenblick; nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück!"

Wie vergehen so schnell die Stunden, die Tage, die Wochen und Monate. Wir in der Zentralgemeinde haben in vergangenen Wochen viele Veranstaltungen, Versammlungen usw. gehabt. Am 4. Oktober war unser Erntedank- und Missionsfest. Die Brüder waren den Einladungen gefolgt und brachten ernste und zeitgemäße Botschaften. Prediger John Regehr, Lehrer am Bibelcollege, und Br. Franz Friesen, Morden, dienten am Vormittag. Prediger A. A. Unruh, Prediger G. D. Hübert, unser Leiter, sowie Schwester Anne Ediger, Missionarin in Indien, dienten am Nachmittag. Es waren auch Gäste erschienen, und der segensreiche Tag ging auch zu Ende.

An diesem Tage war Br. George Fischer zum letzten Mal als Dirigent des Chores tätig. Er ist am 2. November nach Hamilton, Ont., gezogen, wo seine Frau und seine Kinder schon seit den Sommerferien wohnen. So hat Bruder Paul Wiebe die Leitung des Chores als Dirigent übernommen. Die Gemeinde freut sich über diesen Dienst, und wir wünschen Br. Wiebe in dieser Arbeit Gottes Segen. Unser Chor hat fast 40 Sänger, und wir versuchen für den Herrn und zum Segen der Gemeinde zu singen. Br. Paul Wiebe ist tüchtig und mutig. So wird der Chor auch dementsprechend in Stimmengestaltung und Gesang profitieren.

Unser Leiter hat die Gabe von Gott, an jedem Mittwoch mit Bibelauslegung zu dienen sowie an den Sonntagen ernste und klare Botschaften aus Gottes Wort zu bringen. Wir sind reich — hoffentlich werden wir nicht bald zu satt! Es arbeitet auch Br. Heinrich Wiebe, der Gehilfsleiter ist, mit. Er predigt klar in deutscher Sprache das Wort Gottes. Es geht schlecht, wenn man öfters diese Versammlungen unterlassen muß, doch nach Möglichkeit sind wir alle dabei.

Nun haben wir ja das jährliche Adventsprogramm für den 29. November, um 7 Uhr abends, von den Schwestern des Missionsvereins in Aussicht. Dieses Adventsprogramm war schon vielen in vergangenen Jahren zum Segen, und wer es machen und teilnehmen kann, wird froh sein, dabei gewesen zu sein. Die Schwestern haben schon viel Arbeit hineingelegt, um es gut und schön zu gestalten.

Am 7. November hatten um 4 Uhr nachmittags Geschwister David Harder Hochzeit in unserer Kirche. Obwohl alle Gemeindeglieder eingeladen waren, konnten doch viele nicht teilnehmen. Prediger G. D. Hübert vollzog die Trauhandlung. Die Braut kam vor einigen Wochen aus Südamerika, Br. D. Harder war wohl schon sechs Monate hier in Kanada, in Winnipeg. Unsere Kirche ist in Winnipeg sehr zentral gelegen; sollten Gäste aus anderen Provinzen oder von außerhalb Winnipeg einmal des Sonntags hier landen, so ist uns jedermann herzlich willkommen.

A. J. Foth, Korr.

MBG - Mission und Dienst

Brief aus Wien

Liebe Geschister und Freunde!

Wir grüßen Euch alle mit dem Wort der heutigen Losung: „Der Herr ist König; des freue sich das Erdreich und seien fröhlich die Inseln, soviel ihrer sind" (Psalm 97, 1). Wer unter der Herrschaft Jesu steht, erlebt viel Freude und hat viel Grund zum Danken.

Der Herr ist uns überaus gnädig und gibt uns, was wir bedürfen an Weisheit und Gesundheit, und so dürfen wir von uns Gutes berichten. Martin, Norbert und Jürgen bemühen sich eifrig in der Schule. Jürgen ging es von Anfang an nicht leicht. An Martin werden in der 3. Klasse des Gymnasiums nun auch höhere Anforderungen gestellt. Norbert bewältigt alles mit einem Hauch von Leichtigkeit. Von Rainer haben wir gute Nachricht. Seit Frühjahr ist er in einem Heim in Deutschland. Gerlinde, an den Vormittagen nun ganz allein, folgt vielfach der Mutti auf Schritt und Tritt oder besucht den Papa in seinem Studierzimmer und macht sich an seine Bücher oder ans Papier.

Sehr in Anspruch genommen waren wir in diesem Jahr durch Aufgaben übergemeindlicher Adt, u.a. der Euro 70 — Tele-Evangelisation mit Billy Graham. Eigentlich liegt die Evangelisation schon weit zurück. Durch Arbeit, die auch jetzt noch anfällt, werden wir immer wieder daran erinnert. Da ich die verantwortliche Leitung hatte, war ich sehr in Anspruch genommen mit der Vorbereitung und Durchführung der auf Allianz-Basis durchgeführten Evangelisation. Wir hatten eine Halle für 2000 Personen gemietet. Bei stetig anwachsendem Besuch kamen wir auf 1600 Besucher am Schlußabend. Rund 200 Menschen sind in diesen Tagen nach vorne getreten. In den vier österreichischen Städten hat sich die Evangelisation am fruchtbarsten erwiesen. Es war nicht nur Strohfeuer. Manches an bleibender Frucht ist aus der Evangelisation hervorgegangen, wofür wir von Herzen dankbar sein dürfen. Viele der nach vorn Getretenen waren schon in der seelsorgerlichen Betreuung von Gemeinden. Etliche Kontakte wurden uns übergeben. Einen direkten Zuwachs der Gemeinde haben wir nicht erlebt.

Am 15. Oktober durften wir nochmals einen Rückblick tun auf die Euro 70 in der Bildschau, die in Zusammenhang mit einem Programm des Jugend-für-Christus-Chores aus Deutschland gezeigt wurde. Da durfte uns neu bewußt werden, was für eine Gnadenstunde diese Evangelisation für Europa gewesen ist.

In der Gemeinde geht es auf und ab, gibt es Licht und Schatten. Bei den mancherlei übergemeindlichen Anforderungen sind die Hausbesuche etwas zu kurz gekommen. Das wirkt sich auch auf den Versammlungsbesuch aus. Seitdem Bruder A. J. Neufeld im 3. Bezirk zu arbeiten begonnen hat, haben wir nun zwei Gemeindezellen in Wien. Durch die Teilung der Stadt und der Kontakte, hat es für uns Erleichterungen und Veränderungen gegeben.

Als neue Mitarbeiter sind im Juni Jean-Michel und Margarit Ummel aus der Schweiz zu uns gekommen. Jean-Michels Muttersprache ist französisch. Somit ist er noch etwas behindert. Er nimmt zur Zeit einen Sprachkursus an der Universität und hofft, die deutsche Sprache bald besser zu beherrschen. Ummels haben im Sommer bei den Freizeiten mitgearbeitet und viele schöne Erfahrungen gemacht.

Sehr erfreut und ermutigt sind wir über einen neuen Auftrieb in der Jugendarbeit. Wir wollen weiter anhalten im Gebet und uns bemühen, noch mehr junge Menschen zu erreichen.

In den letzten Wochen haben Bruder Neufeld und ich mit einer Abendbibelschule in Wien begonnen. Sie findet jeweils am Montagabend in der Evangelischen Schule am Karlsplatz statt. Unterrichtet werden jetzt: „Mission im Heilsplan Gottes", „Philipperbrief", „Gebet"; und „Persönliche Evangelisation", „Thimotheusbriefe" u. „Hausbibelstunden" im neuen Jahr. Ueber 50 Personen beiderlei Geschlechts, aller Altersstufen und neun verschiedener Konfessionen haben sich eingeschrieben. Wir sind sehr froh und ermutigt über diesen Anfang.

Am 27. September hatten wir ein Taufffest. Eine junge Schwester hat sich taufen und in die Gemeinde aufnehmen lassen. Sie ist unmittelbar darnach nach dem Bienenberg abgereist, um in den beginnenden Hauptkursus einzutreten. Wir hatten in ihr eine treue Mitarbeiterin und wollen Euch bitten, für sie zu beten.

Vom 10.—15. November werden wir eine Gemeinde-Evangelisation durchführen. Das ist unser konkretes Gebetsanliegen für Euch. Bruder Samuel Gerber, Les Reussilles, Schweiz, hat uns zugesagt, mit dem Wort zu dienen. Schon durch Wochen beten wir für die Evangelisation und bitten den Herrn um die Leitung in den Vorbereitungen und um Zurüstung von Bruder Gerber. In den nächsten Tagen wollen wir Handzettel verteilen und fernstehende Menschen zu den Versammlungen einladen. Etwas Not macht es uns, daß die Geschwister in der Gemeinde in diesem Werbedienst so träge sind. Die Ursache liegt wohl in den vielen negativen Erfahrungen, die sie schon machen mußten. Betet bitte auch für die Brüder und Schwestern in der Gemeinde, daß sie eifrige Zeugen Jesu seien.

Doris ist in dieser Woche bei der Prediger-Frauen-Tagung auf dem Bienenberg. Es ist dies das erste Mal, daß sie daran teilnehmen konnte.

So grüße ich Euch — auch in ihrem Namen — ganz herzlich und wünsche Euch Gottes Segen und die Beharrlichkeit zum Beten für uns und des Herrn Werk in Oesterreich.

Im Herrn verbunden, Eure

Helmut und Doris Funck

*

Die Bibel für Moslems

Von Missionar Walter Wassermann

In der letzten Woche schrieb uns ein Moslem aus Marokko: „Ich will die Wahrheit wissen! Ist Euer Evangelium gefälscht oder nicht? In unserem Koran steht, daß es gefälscht wurde. Schreibt mir offen, welche Stellen echt und welche abgeändert sind!"

Jeder treue Moslem muß sich mit diesem Problem auseinandersetzen. Mohammed hatte anfänglich vermutet, daß seine Lehre mit dem Alten und Neuen Testament übereinstimme, bis ihm in wachsenden Auseinandersetzungen mit Juden und Christen zum Bewußtsein kam, daß seine in Ekstase hervorgesprudelten Offenbarungen grundsätzlich und erheblich von den Aussagen der Bibel abweichen. Es gab zu seiner Zeit noch keine arabische Bibelübersetzung; aber er war von der Wahrheit seiner Botschaft so überzeugt, daß er ungeprüft alle Abweichungen der Bibel von seinen eigenen Texten als grobe Fälschungen bezeichnete. Deshalb lehrte er: Wer den Koran hat, braucht daneben die Bibel nicht mehr als Ergänzung, denn der Islam besitzt die vollkommenste Offenbarung Gottes.

Widerstände

Aus dem Ueberlegenheitsgefühl des traditionellen Moslems ist auch der Zornausbruch eines Scheichs zu verstehen, der biblisch-christliche Flugschriften in die Hände bekam, von denen einige mit dem abgeänderten Wort Kagawas schlossen: „Christus ist die einzige Hoffnung für unsere arabische Welt!" In seiner Aufregung druckte der Scheich diesen Satz in der Zeitung ab und stellte ihn als Gotteslästerung dar.

Das Verhältnis des Islams zu Christus ist ein durchaus zwiespältiges: Jeder gute Moslem hält Christus nach dem Koran für einen Propheten Gottes und Wegbereiter Mohammeds, der es jedoch als Knecht des Höchsten ablehnte, Sohn Gottes genannt zu werden. Der Koran lehrt die Geburt aus der Jungfrau Maria und die Himmelfahrt, aber ohne den Tod am Kreuz und die Auferstehung. In diesem zerstückelten, durch Legenden verzerrten Christusbild sind unverdaute Brocken aus den dogmatischen Kämpfen im byzantinischen Reich zusammengefaßt worden. Aber bis heute stellt dieses Bild eine solche Macht dar, daß mehr als 450 Millionen Bewohner unserer Erde als Moslems gegen die Erlösung in Christus geimpft bleiben und, tief in ihrem Unterbewußtsein mit islamischen Gebetsliturgien erfüllt, immun gegeworden sind gegen die Botschaft des Heils.

Das sieht in der Praxis so aus, daß ein arabischer Kaufmann in seinem Verkaufsraum sich ein Evangelium erbittet und, da er und seine Kunden viel Zeit haben, sie sich niedersetzen und er ihnen laut Abschnitte daraus zur Unterhaltung vorliest. Aber jedesmal, wenn er an eine Stelle kommt, die von der Gottesbotschaft oder von der Vergebung der Sünden durch den Tod Christi redet, kommt es aus der Tiefe seines Unterbewußtseins als komprimierte Ablehnung hervor: „Gott bewahre mich davor!"

Die selbstsichere Haltung des Moslems und ihre Ablehnung des Gekreuzigten hat jedoch in den letzten Jahrzehnten einen harten Stoß erhalten, mehr noch, eine ganze Erdbebenserie erschüttert ununterbrochen die arabische Welt, so daß das stolze und in sich geschlossene Gebäude der islamischen Kultur immer deutlichere Risse bekommt und an mehreren Stellen sichtbar abbröckelt. Immer mehr Moslems erkennen, daß der Islam mit seinem Koran die eigentliche Ursache für die gehemmte Entwicklung in den Ländern der Wüste ist.

Der Einbruch der Moderne

Da saß ich einem ehemaligen Schüler der verehrten Al-Azhar-Universität gegenüber, der nach Saudi-Arabien gegangen war, um im Land der Wiege des Islams die arabische Sprache zu lehren. Da er aber aus dem Libanon stammte und daher westliche Anzüge trug, erschien er seinen Oberschülern als Vertreter westlicher Dekadenz, so daß sie ihn mit Steinen bewarfen. Er rannte auf sein Zimmer in der Internatsschule und suchte Trost in seinem Koran, las laut Sure um Sure vor sich hin, um wieder zur Ruhe zu kommen. Plötzlich aber ging ihm schlagartig auf, daß aus den Worten, die er eben betete, der gleiche Geist der Rückständigkeit, Lähmung und Hemmung sprach, den er überall um sich herum sah und in seinem Unterricht bekämpfte. Da faßte ihn eine solche Erregung, daß er in der beginnenden Nacht seinen Koran packte, in den Hinterhof rannte, ihn zerriß und Blatt um Blatt anzündete und zu einem Feuer häufte. Plötzlich tauchten um ihn herum Schemen auf. Seine Lehrerkollegen hatten sein lautes Lesen durch die Zimmerwände hindurch gehört, waren ihm nachgefolgt und umringten ihn jetzt. Keiner sprach ein Wort. Alle sahen dem langsam verglühenden Koran zu. Der Lehrer aber floh noch in derselben Nacht mit einem Flugzeug aus Saudi-Arabien, denn wer das heilige Buch lästert, muß sterben, und wer es verbrennt . . .

Dieser Mann sucht bis heute eine Antwort fürs Leben. Er gleicht darin Hunderttausenden von Randsiedlern am Meer der arabischen Wüste, die durch Filme, Transistor-Radios, Zeitungen und vor allem durch modernen Unterricht an Oberschulen und Universitäten wach werden und durch den Krieg mit Israel erkennen müssen, daß ihre traditionellen Lebensformen hoffnungslos rückständig sind. Die heranwachsende Generation wirft sich oft kritiklos der grenzenlosen Freiheit in die Arme, die aus Frankreich oder den Vereinigten Staaten kommt. Andere wieder suchen im Sozialismus Rußlands oder Chinas eine Basis und Kraftquelle für den Aufbau ihrer arabischen Welt.

Freiheit durch Liebe

Ein Religionslehrer an einer großen Regierungsschule in Aden spürte eine wachsende Opposition bei seinen Schülern gegen seine islamischen Lehren. Als er der Ursache nachforschte, fand er in den Händen seiner Hörer das rote Büchlein Maos, das rücksichtslos Mohammed als Lügner und den Islam als Opium für Moslems bezeichnet.

Dieser Mann aber hat sich in seiner Auseinandersetzung zwischen Islam und Kommunismus langsam dem Christentum zugewandt, weil er im Evangelium das Wort „Liebe" als Geist, Kraft und Lebensziel fand. Weder im Koran noch bei Mao fand er die Liebe als Lösung der Lebensfrage für sich und sein Volk, sondern nur bei dem Bringer des Christentums. Die Idee der praktischen und tätigen Liebe zog ihn in das Evangelium hinein. Von daher begann er das Kreuz und die Lehren des Paulus zu verstehen, so daß er heute ein getaufter Christ ist, der seiner lieblosen Welt eine neue Botschaft zu sagen hat. Der Koran kennt nicht die Liebe Gottes als regierendes Prinzip, sondern predigt Recht, Gerechtigkeit und Rache. Das Evangelium aber bringt Erbarmen, Erlösung, Versöhnung und Vergebung. Das ist der Weg in die wahre Freiheit

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

von Prediger Martin Hamm

(4. Fortsetzung)

II. Abschnitt

Sagradowka. Warum zogen unsere Eltern wohl damals weg nach Sagradowka? Hier seien zwei Ursachen kurz angeführt, so wie ich es mir später, als ich älter wurde, erklären konnte. Das Land auf Borosenko war zum Ackerbau nicht das ergibigste. Es war hügeliges Gelände, auf Stellen fast bergig mit lehmhaltigem Boden. Da war Sagradowka, eine mennonitische neue Kolonie mit 15 Dörfern, doch ganz was anderes. Es war spiegelglatt und hatte eine tiefe, schwarze Erdschicht ohne Steine zur Decke. Kein Wunder, wenn es junge, strebsame Bauern dorthin zog.

Ein anderer Grund mochte die geistliche Einstellung unserer Eltern gewesen sein. Blumenhof war nur ein Kleindorf. Die älteren und reicheren Bauern waren dazu kirchlich und besaßen einen starken Einfluß. Ein Bethaus gab es daselbst nicht, obzwar ab und zu Gottesdienst im Schulhaus stattfand. Die Mennonitische Brüdergemeinde war weit ab und zu der damaligen Zeit noch sehr engherzig. Wie schon erwähnt, hatte Vater ein weites Herz für alle Gläubigen, einerlei, welcher Glaubensrichtung sie waren. Er predigte das lautere Evangelium, das ihm viel Verkennung selbst von seiner Mennonitischen Kirchengemeinde einbrachte. Er predigte Wiedergeburt, Taufe auf den Glauben, Abendmahlsgemeinschaft nur der wahren Gläubigen, wenn auch mit der Taufe der Besprengung; er predigte auch vom Kommen des Herrn, was man ihm sehr übel nahm. Seine Kenntnisse der Heiligen Schrift holte er sich aus dem Worte Gottes selbst, las auch das Allianzblatt aus Deutschland und viele Schriften der Gottesmänner jener Zeit. Ab und zu besuchte er auch die Glaubenskonferenz, die in der Molotschna abgehalten wurden. Auf Sagradowka aber gab es eine neue Bewegung, die Evangelische Mennonitische Brüdergemeinde, volkstümlich die Allianzgemeinde genannt. Zu dieser Gemeinde fühlte sich Vater hingezogen.

Da sie ihre Wirtschaft gut verkaufen konnten, und sich Gelegenheit bot, auf Sagradowka in Schönau eine bessere Wirtschaft von 65 Acker gutes Land zu kaufen, so zogen sie um. Unsere Nachbarn und Verwandten Johann Penners und Jakob Wiebe folgten ein Jahr später.

Im Herbst 1910 fuhren mein Vater und ich je mit einem schwerbeladenen Leiterwagen nach Sagradowka. Wir hätten Ackergerät und Möbel geladen. Nur langsam ging solche Fahrt. Es nahm zwei gute Tage, die 80 Werst auf holprigen Steppenwegen über Berge und durch Täler, zwei mal durch Flüße, weil keine Brücken vorhanden waren, und durch manch ein Russendorf zu fahren. Zur Nacht blieben wir bei einem Freunde meines Vaters, Pätkau in Alexejewka bei Apostollowo. Wie ich mit 11 Jahren damals, mit solcher Fuhre eine solch weite Reise machen konnte, weiß ich nicht. Ich wurde sehr müde und meine Augen entzündeten sich auf dem staubigen Wegen. Spät abends war es schon stockfinster, wir konnten kaum den Weg der letzten Strecke zum Dorfe Schönau finden. Glücklich kamen wir über den Damm zwischen den zwei Stawoks eine ½ Meile vor dem Dorfe, aber dann sahen wir auch nichts mehr. Zwei kurze Wege führten zum Dorfe. Vater ging zu Fuß etwas voran und doch gerieten wir auf den falschen Weg, welcher hinter die Gärten führte. Aber dann fanden wir uns zurecht. Bald waren wir auf der richtigen Dorfstraße mitten im Dorf. Bei Johann Warkentins wurden wir freundlich aufgenommen. Mein Vater hatte ihn vorher kennengelernt. Er war auch Prediger der E.M.B.G.

Ich wäre am liebsten gleich zur Ruhe gegangen, aber es kam anders. Da wir unerwartet eintrafen, so machte Tante Warkentin noch erst Abendbrot für uns verspätete Gäste. Das Essen wollte mir nicht gerade munden, da mir nicht wohl war und die Augen schmerzten. Da waren so schöne, in Schnitten gebratene Kartoffeln. „Na, warum ißt du nicht?" — „Ich dachte, das sei fettes Fleisch," antwortete ich. Aber dann kam der Appetit, als ich erst wußte, daß es gebratene Kartoffeln seien. Nach dem Essen wurde der Tisch abgeräumt. Peter und Anna kramten dann ihre Bilderbücher hervor und fingen an zu tuschen und zu malen. Ich saß beiseite und schaute zu. „Na, warum weinst du denn fortwährend", neckten sie mich. Meine Augen tränten ohne Ende. Sie meinten es nicht böse, aber ich nahm es nicht gerade freundlich auf. Wer hätte auch daran gedacht, daß diese Anna einmal meine liebe Frau werden sollte.

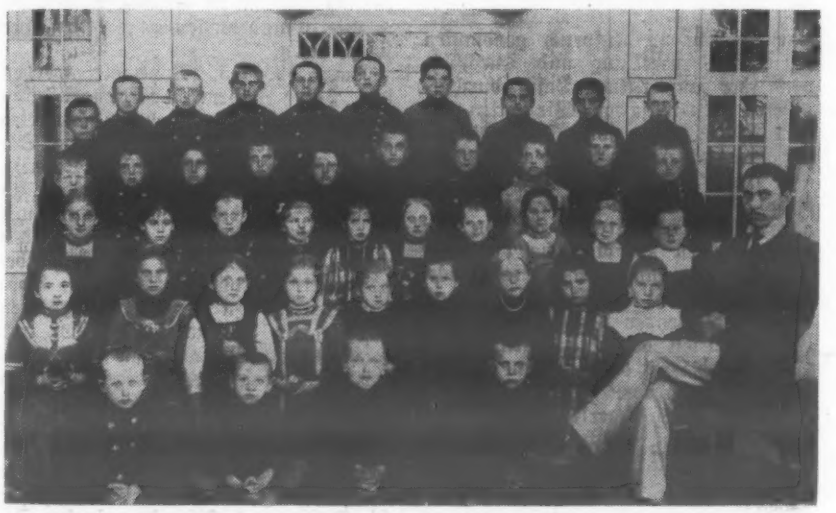
Schönau. Schönau, am nördlichen Rande der kolonie Sagradowka, hatte den richtigen Namen bekommen. Es war eines der reichen Vollwirtsdörfer mit 60 Desjatinen (Hektar) Land, auf eine Wirtschaft, wogegen manche Dörfer nur 30 Desjatinen zur Wirtschaft hatten. Diese reicheren Dörfer hatten auch folgedessen ein besseres Aussehen.

Die Häuser waren vielfach von Ziegeln gebaut und statt mit Stroh, mit Dachpfannen gedeckt. Die Zäune längs der Straße waren oft von Ziegeln oder Steinen gebaut mit großen, doppelten Hoftorpfosten. Solch eine der besten Wirtschaften des Dorfes war mein Elternhaus. Eine große Querscheune verdeckte den Hinterhof und Garten. Vom Stall bis zur Straße bestanden farbige Ahornbäume den Seitensteg und einen Stachetenzaun. Längs der Straße breiteten mächtige Pappelbäume ihren Schatten aus. Im Hintergarten waren die erdenklichsten Obstbäume im vollsten Früchtetragen. Da gab es verschidene Sorten von Äpfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen und Aprikosen, und auch große Walnußbäume, Ziersträucher und Blumen. Eine Maulbeerhecke trennte eine Wirtschaft von der andern. Große, schattige Maulbeerbäume boten Schatten der Sommerküche, die später an der Hintertür angebaut wurde. Ein jeder Wirt hatte dann noch ein Viertel Desjatin Wald hinter den Gärten. Das war so die Ordnung noch aus Johann Cornies Zeiten. An jeder Seite des Dorfes war dann das verteilte Ackerland des ganzen Dorfes, auf einer Seite der großen Hauskagel und auf der anderen Seite der Kleine.

Auf dem östlichen Ende des Dorfes, in einer Senkung, war dann die Weide für das Vieh, mit den zwei Teichen zur Tränke fürs Vieh. Diese Teiche boten schöne Badestellen und waren fischreich. Wieviel Vergnügen fanden wir Jungen in Gesellschaft beim Baden, nicht nur am Sonntagnachmittag, sondern auch an jedem heißen Sommertage nach der Arbeit. Manchmal aber mußten wir beide, Franz und ich, ehe wir über Mittag baden gingen, für Mutter jeder einen Eimer Kirschen pflücken, die sie zum Winter trocknete. Das Fischen aber in den Teichen hatte auch seinen Reiz. Früh morgens, wenn der Hirt das Horn blies, noch vor Aufgang der Sonne, gingen wir die „Bollarisen" nachsehen, die wir am Rohr im Wasser, wo die meisten Fische waren, am Abend vorher aufgestellt hatten. Es war wohl morgens das Gras naß und kühl, wo wir barfuß liefen, aber das Wasser war warm. Wie pochte das Herz, wenn wir dann den Stock der „Bollaris," ergriffen, und der ganze Korb tobte mit dem halben Eimer voll Fischen darinnen.

Dorfschule in Schönau. Das Schuljahr im Herbst hatte schon begonnen, als wir nach Schönau kamen. Folglich mußten wir sofort zur Schule gehen. Doch wie befremdend war das alles! Der einzige Lehrer für die etwa 60 Schüler war Abram Sudermann. Ich habe während all meinen Schuljahren nicht ein einziges mal Schläge bekommen. Aber damals, in den ersten Tagen in der neuen Schule, hätte ich bald — bald eine Ohrfeige bekommen. Ich hatte eine Aufgabe aus der Gramatik, die uns neu war, ganz falsch gemacht, weil ich die Aufgabe nicht verstanden hatte. Trotzdem war er ein tüchtiger Lehrer. Wir lernten sehr. Gerade die „Deutsche Sprache" mit der Gramatik und der Literatur wurde mein Lieblingsfach.

Die Biblischen Geschichten mit den Bibelversen und Sprüchen lernten wir nach dem Schnürchen auswendig. Schwerer war es mit der russischen Sprache. Die Geographie aber liebte ich sehr. Sudermann liebte auch Sport, und das



Schulbild der Schule in Schönau im Jahre 1911/12 mit Lehrer Abram Sudermann.

Singen war ein Vergnügen. Wieviel schöne Weihnachts- Frühlings- und Volkslieder haben wir üben müssen. Noch heute klingt es mir in den Ohren, wenn wir da beim Ausgehen zum Walde oder auf der Wiese zuletzt, vor dem Nachhause gehen singen mußten. „Hab oft im Kreise der Lieben" — und heute noch singe ich gerne „und alles dir wehe tut, nur frisch, nur frisch gesungen und alles wird wieder gut." Schnell gingen die Schuljahre dahin. Mit 7 Jahren in der Schule, beendigte ich die Dorfschule und mußte in Münsterberg Examen machen. Das Zeugnis wies lauter „Fünfen" auf. Mein Lehrer im letzten Winter war Lehrer Nikolai Hildebrand. Hier in Kanada, nach vielen Jahren, wurde seine Tochter unsere Schwiegertochter.

Zentralschule in Schönau. Aus der Dorfschule ging es zur Zentralschule. Diese war 8 Werst von uns entfernt, die einzige damals auf Sagradowka. Wir wurden ins Quartier gedingt. Onkel Johann Penner fuhr uns hin. „Jungens" sagte er unterwegs, „von jetzt an wischt ihr euch nicht mehr die Nase mit dem Ärmel." „Ihr benutzt das Taschentuch dazu." Dazu kamen dann noch Ermahnungen.

(Fortsetzung folgt)

Christlicher Jugendfreund

Kein Platz mehr für Schafe

Erzählung von Wilhelm Niemeyer

Im Sommer war die neue Siedlung am Rand der Stadt fertig geworden. Otto und Herta zogen mit ihren Eltern in das letzte Haus der Straße. Sie hieß Bruchweg, weil sie in das Bruch hineinführte, ein Wiesengelände, durch das ein Bach floß. Es war tatsächlich noch keine richtige Straße, aber auch kein richtiger Weg mehr, denn die Lastwagen und die Bagger hatten mit ihren dicken Rädern und eisernen Raupenbändern tiefe Furchen gefahren, in denen sich bei jedem Regen große Pfützen sammelten.

Bisher hatte die Familie Hebmann im Innern der Stadt gewohnt, im dritten Stock eines alten Mietshauses an einer Verkehrsstraße, durch die bei Tag und Nacht unablässig die Autos sausten. Otto und Herta, vor kurzem erst fünf und drei Jahre alt geworden, hatten dort nie auf die Straße gedurft, weil überall Gefahr drohte. Manchmal spazierte die Mutter mit ihnen zu einem Park, wo es einen Sandkasten gab und eine Rutschbahn. Aber bei schönem Wetter drängten sich dort so viele Kinder, daß Herta und Otto gar nicht zum Spielen kamen.

Mit dem Umzug änderte sich das Leben für die ganze Familie. Vater Hebmann brauchte morgens nicht mehr mit dem Bus zum Büro zu fahren, denn die Siedlung lag in der Nähe des Industriewerks, in dem er arbeitete. Und Otto und Herta durften schon am ersten Tag vor dem Hause spielen, wo sich noch Sandberge und Ziegelsteine türmten. Dort backten sie Kuchen aus Regenwasser und Sand und bauten sich mit den Ziegelsteinen eine eigene Stadt.

Eines Morgens spielten die Kinder wieder auf dem Vorplatz. Mutter Hebmann räumte im Hintergeschoß die Schlafzimmer auf und lüftete die Betten. Sie wußte Otto und Herta gut aufgehoben und freute sich, weil die Sonne schien und die Morgenluft frisch durch die Zimmer strich. Alles war hier viel schöner als in der Stadt. Hier brauchte sie sich um die Kinder nicht zu sorgen, sie konnten in Ruhe spielen.

Als sie nach längerer Zeit zum Küchenfenster hinausspähte, sah sie Otto und Herta nicht mehr. Die Schäufelchen und die bunten Sandeimer lagen neben dem Treppenstein vor der Haustür, als seien sie eilig dorthin geworfen. Ein Lastwagen, der eben Sand aufgeladen hatte, fuhr ratternd ab und wirbelte eine Staubwolke auf. Frau Hebmann rief nach den Kindern, erhielt aber keine Antwort.

Da sah sie ihre Nachbarin aus dem Haus treten und fragte: „Guten Morgen, Frau Wessel, sind Otto und Herta vielleicht bei Ihnen?"

„Nein, die beiden waren heute vormittag noch nicht bei mir. Aber sagen Sie ihnen, sie sollen nachher mal zu mir kommen, ich habe etwas für sie. Ich muß in die Stadt. Haben Sie vorhin die Schafe gesehen?"

„Welche Schafe?"

„Ein Hirte zog vorbei mit einer kleinen Herde. Seit meiner Jugend habe ich das nicht mehr gesehen. Damals gab es bei uns große Herden, ich habe gar nicht gewußt, daß hier überhaupt noch Schafe leben. Sie zogen ins Bruch hinaus. Da sind ja zum Glück noch ein paar Futterplätze. Wird nicht mehr lange dauern, bis die Wiesen auch dort verschwinden! Auf Wiedersehen."

Frau Hebmann räumte die Küche auf, spülte das Frühstücksgeschirr und bereitete das Mittagessen vor. Wo mochten die beiden stecken? Wie gut, daß hier nicht die Autos sausten wie in der Stadt. Zwar fuhren auch hier Wagen, der Milchhändler mit seinem Dreirad und ein Kaufmann, der fast alles anbot, was es in einem Lebensmittelladen gab. Aber sie fuhren langsam, weil sie bei jedem Haus anhielten und sorgsam auf die Schlaglöcher achteten. Die Lastwagen der Baufirma hatten bisher noch nie die Kinder mitgenommen. Im Gegenteil, die Männer paßten auf, daß sie von den Kindern nicht gestört wurden.

Frau Hebmann trat vor die Tür, ging einige Schritte die Straße hinauf und fragte zwei Jungen, die auch im Sand spielten. Sie hatten Otto und Herta nicht gesehen.

Auf einmal kam ihr ein Gedanke. Sollten die beiden vielleicht mit den Schafen gelaufen sein? Sie hatten Tiere gern, obwohl sie nicht viele Tiere kannten. In dem Mietshaus in der Stadt hatten sie im Hof nicht einmal ein Kaninchen halten dürfen, auch keinen Hund und keine Katze. Das war verboten. Schafe kannten die beiden aus dem Bilderbuch. Auf einer Seite war ein Hirte zu sehen, der lehnte sich auf seinen Stab und blickte über seine Herde zum Himmel hinauf. Darunter stand: „Wer hat die schönsten Schäfchen?"

Frau Hebmann ging zu ihrem Haus zurück und spähte ins Bruch hinaus. In der Ferne schienen sich in den Wiesen einige dunklere Flecken zu bewegen. Das konnte die Herde sein. Ob die beiden tatsächlich mitgelaufen waren? Ihr fiel ein, daß der Pfad über eine Holzbrücke führte, unter der ein Bach floß. Es war nur ein Bächlein, keine zwei Meter breit, aber der Rand war sumpfig und mit hohem Schilf bestanden. Hoffentlich war den Kindern nichts passiert!

Frau Hebmann band die Schürze ab und legte sie auf die Fensterbank. Sie holte ihr Fahrrad aus dem Schuppen und stieg auf. Diese Kinder! In der Stadt waren sie immer sehr vorsichtig gewesen und hatten sich nicht auf die Straße gewagt. Seit sie aber hier draußen wohnten, zeigten sie sich so unternehmungslustig wie noch nie. Vor allem Otto! Gewiß, Schafe waren keine wilden Tiere und längst nicht so gefährlich wie Autos, aber Otto wollte seinem Schwesterchen wahrscheinlich wieder einmal zeigen, daß er sich vor nichts fürchtete. Und Herta war mit ihren kurzen Beinchen treu mit ihm getrottet.

Frau Hebmann trat fester in die Pedale und spähte über den holprigen Weg. Schade, daß die Wiesen bald verschwinden mußten. Das Industriewerk hatte das gesamte Bruchgelände gekauft, es wollte eine neue Fabrik aufbauen. Deshalb sollte auch die Siedlung noch vergrößert werden.

An der Brücke hielt Frau Hebmann an. Schmetterlinge flatterten über den Blumen, das Wasser floß gemächlich, es schimmerte bläulich, am Uferrand waren die Gräser und das hohe Schilf verkrustet von schwarzem Schlamm. Das Industriewerk leitete seine Abwässer in den Bach. Er konnte kein klares Wasser mehr führen. Bald würde auch er zugeschüttet werden. Frau Hebmann spähte den Bachlauf entlang. Die Kinder waren nicht zu entdecken. Sie radelte weiter.

Dann hörte sie ein leises Blöken und sah abseits vom Weg die kleine Schafherde. Sie lenkte das Rad in die Wiese hinein, stieg ab und ging zu Fuß weiter. Sofort bellte ein Hund.

„Es ist gut, Fleck, komm!" sagte eine Männerstimme. Und da sah Frau Hebmann unter dem Dach eines niedrigen Schuppens einen Schäfer sitzen und neben ihm im Gras ihre beiden Kinder. Herta stand sofort auf, lief auf sie zu und rief laut: „Mutti, Mutti!" Man sah ihr an, daß sie geweint und die Tränen mit den Händen abgerieben hatte. Jetzt aber lachte sie und schlang der Mutter die Arme um den Hals. Otto jedoch wandte kaum den Kopf. Er streichelte ein Schaf, das vor dem Schäfer lag und dem er Brombeerranken aus dem Fell zog.

„Ich muß helfen", rief Otto wichtig. „Wir dürfen jetzt jeden Tag kommen und die Schafe hüten. Der Onkel Schäfer hat es gesagt. Herta auch, die kann mir mittags immer das Essen bringen, wir bleiben den ganzen Tag hier."

„Und warum seid ihr von dem Spielplatz vor dem Haus fortgegangen, Otto?"

„Die Männer mit dem Lastwagen haben uns fortgeschimpft, Mutti, sie waren böse", sagte Herta mit ihrer hellen Stimme.

„Ja, Mutti", fuhr Otto fort, „einer hat gedroht, er wollte uns unter dem Sand begraben, wir sollten uns fortscheren, der Lastwagen ist ganz nahe auf uns zugefahren. Und dann sind die Schafe gekommen, alle hintereinander. Da habe ich Herta bei der Hand gefaßt, und wir sind dem Onkel Schäfer nachgelaufen."

Der Schäfer lächelte. „Ich bemerkte sie erst hinter der Brücke, aber die beiden dürfen bei mir bleiben, wenn Sie einverstanden sind."

Frau Hebmann nickte. „Fleck ist lieb, Mutti. Er kennt mich schon ganz gut." Otto trat zu dem Spitz und legte ihm die Hand auf den Kopf. Der Hund sah den Jungen an.

So hatten Otto und Herta mit dem alten Schäfer Bekanntschaft geschlossen. Viele Wochen lang gingen sie zu ihm ins Bruch hinaus und verbrachten fast den ganzen Tag bei ihm. Sie nannten ihn Onkel Schäfer. Denn so hieß er auch. Als die Mutter ihn nach seinem Namen fragte, sagte sie: „Ich heiße Schäfer, Frau Hebmann, und ich bin Schäfer. Das kommt selten vor. Manche Leute heißen Schäfer und sind Schreiner, Anstreicher oder Apotheker, aber ich bin und heiße Schäfer." Oft wanderten Otto und Herta mit dem Spitz und der Herde über die Wiesen bis an den Rand des Bruchs. Am Nachmittag kehrten sie immer wieder zu dem Schuppen zurück.

Dann aber, als es Herbst wurde, änderte sich alles. Arbeitskolonnen rückten ins Bruch und schlugen nicht weit von der Siedlung Baracken auf. Riesige Lastwagen fuhren Erde heran, Raupenbagger rissen den Boden auf, eiserne Maschinen schütteten den Bach zu, immer näher rückten die Arbeitenden an den Schäferschuppen heran. Der Spitz bellte wütend, wenn sich die eisernen Ungetüme den Schafen näherten. Und dann geschah es. Er wollte einige Tiere, die sich von der Herde entfernt hatten, zurücktreiben. Die Arbeiter warfen mit Steinen nach ihm, und er geriet unter einen Raupenbagger. Jaulend lag er auf der Erde und leckte sich das rechte Vorderbein, das gebrochen war.

Noch nie hatten die Kinder ihren Onkel Schäfer so traurig gesehen. Er nahm seinen Fleck auf den Arm und trug ihn zum Schuppen. Otto und Herta liefen die Tränen über Gesicht, als sie den Spitz so hilflos auf dem Boden liegen sahen und wimmern hörten. „Mein armer Fleck", jammerte der Schäfer, als er ihm das Bein schiente, „was soll ich ohne dich anfangen? Wie soll ich dich pflegen, wenn wir unn hier fort müssen?"

Die Kinder weinten noch, als sie daheim ankamen. Es dauerte lange, bis die Eltern erfuhren, was geschehen war. „Der liebe Fleck", jammerte Otto, „er muß doch eigentlich in ein Krankenhaus, wenn er ein Bein gebrochen hat. Da draußen ist es so kalt. Und morgen muß der Onkel Schäfer mit der Herde fort."

Vater und Mutter Hebmann sahen sich eine Weile an. Herr Hebmann nickte und ging hinaus. Die Mutter wusch die Kinder und richtete das Abendbrot. Hinter dem Küchenfenster lag dunkel das Bruch in der beginnenden Nacht, nur an der Baustelle leuchteten einzelne elektrische Lampen. Die Kinder wollten nichts essen. Sie schüttelten die Köpfe, bissen die Lippen zusammen und sahen stumm auf den Tisch.

Auf einmal öffnete sich die Küchentür. Vater Hebmann schob den alten Schäfer ins Zimmer. Er trug den kranken Spitz auf seinen Armen. Die Kinder schrien vor Überraschung auf und sprangen von den Stühlen. Mutter Hebmann brachte einen Waschkorb herein, den sie mit Tüchern ausgepolstert hatte. Die Kinder wußten nicht, was sie sagen sollten. Denn der Schäfer bettete den Spitz in den Korb und setzte sich an den Tisch.

„Es ist so lieb von euch allen", murmelte er, daß Fleck bei euch bleiben darf. Bei euch wird er gut gepflegt, das weiß ich. Morgen muß ich mit den Schafen fort. Für den Winter haben wir einen Stall. Und nächstes Jahr dürfen wir noch einmal im letzten Rest des Bruchs bleiben. Aber danach haben wir keine Weide mehr. Ich weiß nicht, was werden soll."

„Bis dahin ist Fleck wieder gesund, Onkel Schäfer", versuchte Otto zu trösten. Er lief flink zum Korb und streichelte den Spitz, der sich die Liebkosung gern gefallen ließ. „Vielleicht gibt es bis dahin doch noch einen Ausweg", sagte die Mutter. „Wir wollen jetzt erst zu Abend essen." Sie deckte einen Teller für Herrn Schäfer und legte ihm Messer und Gabel hin. Otto und Herta warfen schnell noch einen Blick hinüber zu Fleck, ehe sie die Hände zum Tischgebet falteten.

Die Stärkung des Glaubens im Kampf

Von A. H. Unruh

„Darum auch wir, dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mut matt werdet und ablasset" (Hebr. 12, 1—3).

Wir lesen in der Schrift, daß Abraham stark wurde im Glauben, daß er nicht zweifelte und daß er aufs allergewisseste wußte. Wenn wir solches Zeugnis von einem Gottesmann lesen, dann ist es uns zumute, mit den Jüngern zu beten: „Herr, stärke uns im Glauben." Oft haben wir das Gefühl, als nehme unser Glaube ab. Das geschieht ja auch oft, weil wir gewisse Begleiterscheinungen des Glaubens überschätzen. Da freuen wir uns, daß wir in Hebräer, Kapitel 12 einen Ausdruck über unseren Heiland lesen, der uns tröstet: „Er ist der Anfänger und der Vollender unseres Glaubens." Hebräer, Kapitel 12 hat uns gerade diesen Gedanken in besonderer Weise nahegebracht, daß unser Glaube, den wir aus der Gnade Gottes erhalten haben, durch den Herrn Jesus vollendet wird, wie er in ihm auch zur Vollendung kam. Deshalb ist es wichtig für uns, daß wir einmal den Linien nachgehen, auf welchen sich der Glaube vollenden kann.

Heute möchte ich „die Stärkung des Glaubens im Kampf" betonen. Der Schreiber gebraucht unter anderem den Ausdruck: „Lasset uns laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist." Wenn wir Hebräer 11, 34, lesen, so finden wir dort einen sehr wichtigen Ausdruck. Der lautet: „Stark geworden im Streit." Für mich ist der Ausdruck sehr bedeutungsvoll. Der Glaube hat sich vollendet, nicht im Bette, nicht auf dem Sofa, nicht im Schaukelstuhl, sondern er ist stark geworden im Streit. Also durch den Kampf wird unser Glaube stärker und stärker.

Beachten wir einmal gewisse Gedanken, die gerade hier in den ersten drei Versen enthalten sind. Diese Stärkung des Glaubens im Kampfe ist in der Geschichte der Alten bezeugt. Sie geschieht in heiliger Aktivität und erfordert einen beständigen Glaubensblick auf den Herrn.

Ich sagte: „Die Stärkung des Glaubens ist bezeugt in der Geschichte der Alten." Es heißt hier: „Dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben." Damit deutet er hier auf Hebräer 11. Das ist die Wolke der Zeugen. Diese Zeugen bezeugen, in welcher Weise der Glaube zunehmen und stark werden kann.

Es haben ja einige Ausleger behaupten wollen, es solle dieser Ausdruck bedeuten, daß die Zeugen dort oben gleichsam wie in einem Theater sitzen und zuschauen, wie wir in der Rennbahn laufen. Da hat ein Schreiber richtig gesagt: „Das Zuschauen macht uns noch nicht zum Zeugen." Ein Zeuge ist man erst vor dem Gericht, wenn man das ausspricht, was man gesehen und gehört hat. Ein Zeuge im biblischen Sinne sind wir erst, wenn wir aussprachen, was wir erkannt haben. Deswegen sagt der Herr Jesus auch in Apg. 1, 8: „Ihr werdet meine Zeugen sein." So sind diese Helden in Hebr. 11 Zeugen an uns; sie sagen uns, was wir eigentlich in Gott haben und wie auch der Glaube im Kampf stark werden kann. Deshalb nennen wir diese vielen Zeugen gleichsam eine Wolke von Zeugen. Wenn ihr eine Wolke seht, dann habt ihr nicht den Eindurck von einzelnen Wassertropfen. In der Wolke habt ihr den Eindruck von einem Ganzen. Und wenn wir Hebr. 11 lesen, dann finden wir, daß da etwas organisch verbunden ist. Diese ganze Gemeinde, die einst durch die Welt ging, ist als ein Ganzes durch den Geist Jesu Christi und durch das Wort miteinander verbunden. Uns mahnt diese Wolke von Zeugen: „Es ist möglich, im Glauben zu stehen und zuzunhmen und stark zu werden." Dachten wir darüber nach, wie diese Zeugen im alten Bunde stark wurden? Sie wurden mitten im Kampfe durch die Verheißung stark. Ein Abraham wurde berufen, in ein fernes Land auszugehen. Was sollte Abraham? Abraham sollte einen besonderen Kampf aufnehmen. Die Tradition sagt, daß Tarah dort den Kampf eigentlich mit dem König von Babylon aufgenommen hatte. Gewissermaßen protestierte jener gegen das, was dort in Babylon war. Abraham wird aus diesem Kampf herausgerufen. Er wird auf einen anderen Boden gestellt: Er soll den Kampf führen im Blick auf das unsichtbare und in der Verleugnung des Sichtbaren. Deshalb sollte er einmal die Landkarte gewissermaßen zur Seite setzen, hinausziehen und nicht wissen, wohin er ging. Er sollte in allen Dingen auf Gott schauen. Dort kam dann der Herr zu ihm und sagte: „Ich bin dein Schild und dein großer Lohn." Als Abraham mit Kedor Laomer gekämpft hatte, dann sagte der Herr: „Gehe hinaus und zähle die Sterne." Da ward Abraham an Hand der Schöpfung in besonderer Weise gläubig. Gott hat den Glauben in Abraham immer wieder durch die Verheißung gestärkt. Wenn wir mitten im Kampfe stehen, dann müssen wir das eine festhalten: Die Verheißung stärkt uns im Kampfe. Die Verheißung vollendet unseren Glauben. Ich kann mir keine Entwicklung des Glaubens denken ohne die Verheißung. Es ist nicht etwas, das aus unseren inneren Kräften in uns stark wird, sondern unser Glaube im Kampfe, mitten im Kampfe mit allem Sichtbaren und auch mit allem Sündlichen, mit den Zeitströmungen wird nur stark durch die Verheißung. Wir blicken auf die Verheißung und aus der Verheißung strömen uns die Kraäfte zu, durch die wir gläubig und stärker im Glauben werden. Wenn wir weiter in diese Geschichte hineinschauen, finden wir, daß Gott nicht nur Verheißungen gab, sondern daß er mitten im Kampfe seine Macht offenbarte. Ich möchte nur einige Beispiele aus der Bibel erwähnen. Da denkt einmal an einen Daniel, wie er im Glauben in die Löwengrube hinabging. Da offenbarte Gott seine Macht an dem Daniel, indem er den Löwen den Rachen zuhielt, Und doch wird diese Tat im Hebräerbrief gleichsam dem Daniel hinzugeschrieben, daß er es durch den Glauben getan habe.

Die drei Männer gingen in den feurigen Ofen, und Gott nahm dem Feuer die Macht zu sengen, und doch heißt es, daß sie durch den Glauben des Feuers Kraft ausgelöscht haben. Der Herr offenbarte seine wunderbare Macht.

Wenn wir in den Kampf hineingehen auf Grund der Verheißung, dann sind wir uns sicher, daß Gott hie und da in besonderer Weise seine Macht offenbaren wird. Und so werden wir stark werden im Streit, durch Verheißung und besondere göttliche Offenbarungen. Aber diese Verheißung, die göttliche Offenbarung, schließt die besondere Prüfung nicht aus. Gott nimmt uns aus den Reihen der Menschen und wirft uns gleichsam in den Schmelztiegel und prüft uns. Da wird der Glaube in der Prüfung stärker. Wir dürfen nicht ohne Prüfung durchkommen. Wir würden das tief bedauern, wenn wir ohne Examen durch die Schule gehen müßten.

So macht Gott es auch in der Erziehung seiner Kinder. Er geht mit uns in Prüfungen hinein und er bringt uns in solche Not hinein, daß wir nur einen Ausweg haben, der uns in 2. Kor. 1 gesagt ist: „Das aber geschah darum, damit wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stellen sollten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt." Es kommen im Leben der Gläubigen Momente vor, im Kampf gegen die Sünde, im Kampf gegen die Welt, daß nur eine einzige Hoffnung bleibt: „Gott, der du die Toten lebendig machen kannst, du kannst auch mir helfen." Und dazu ist gerade die Prüfung notwendig. So hat Gott von Zeit zu Zeit die Gläubigen in solche Lage hineingestellt.

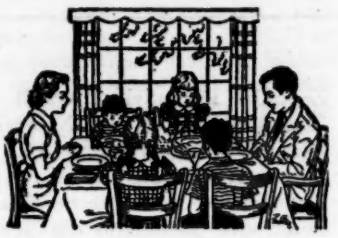
Ein Abraham ward stark im Glauben, als er seinen Liebling Isaak opfern sollte. Da ergriff er etwas, was nie in der Bibel gesagt war. Es ist in der Bibel in der Geschichte vor Abraham noch nichts erzählt worden von einer Auferweckung der Toten. Aber er hatte eine gewisse Auferweckung erlebt, da er leiblich erstorben war und er einen Sohn gezeugt hatte. Das war Leben aus den Toten. Als er mit Isaak auf den Berg Morija ging, sagte er: „Gott kann ihn von den Toten erwecken." So weit führte Gott ihn in jene Prüfung hinein. Da ward er stark im Glauben. So vollendet Gott den Glauben in uns, im Kampfe, durch Verheißung, Offenbarung seiner Macht unter schweren Prüfungen.

Aber ich möchte einen Schritt weitergehen und abblicken von den Zeugen in Hebr. 11. Nehmen wir noch einen Zeugen des Glaubens: Unsern Herrn Jesus. Er ist der Vollender des Glaubens. Er hat den Glauben ausgelebt bis auf das Aeußerste. Mir wurde das in diesen Tagen bedeutungsvoll, daß unser Herr Jesus, der immer im Glauben lebte, den Glauben vollendete in der Stunde, als er von Gott verlassen wurde. Keiner von uns würde je den Glauben halten, wenn er genau wüßte, daß er von Gott verlassen ist. Christus wurde von Gott verlassen, und in der Tiefe der Verlassenheit schlägt er die Brücke und ruft aus: „Mein Gott, mein Gott!" Da hielt er Gott fest, wie mein Bruder Benjamin gesagt hat: „Adam verlor seinen Glauben im Paradiese. Christus behielt seinen Glauben in der Hölle." Da, in der Hölle, unter dem Bewußtsein des Verlassenseins von Gott, vollendete Christus den Glauben, und dieser Jesus, der in seinem Leben den Glauben vollendet hat, dieser Jesus ist der Vollender unseres Glaubens. Er gab uns den Glauben. So lasset uns das heute festhalten, daß wir einen Heiland haben, der den Glauben vollendet bei uns im Kampfe, und wir wollen froh sein, daß wir in dieser Weise geführt werden. Aber dieses alles, was er tut, macht uns nicht passiv, sondern es geschieht die Stärkung des Glaubens von unserer Seite in einer heiligen Aktivität. Wir wissen, daß der Herr uns gesagt hat: „Nehmet den Helm des Heils." Ein alter Bruder Lehmann aus Riga sagte: „Manche Christen haben ein anderes Gewand: Sie tragen die Schlafmütze und gehen im Schlafrock und haben die Morgenschuhe an." Die sind nicht gestiefelt, haben keinen Panzer, die haben kein Schwert des Geistes. Christen, die auf diese Weise durch die Welt gehen wollen, wollen wir nicht sein. Nein, wir sind Christen, die da kämpfen und üben eine heilige Aktivität aus. Es heißt hier: „Lasset uns laufen in dem Kampf." Laufen! Ablegen! Laufen! Ablegen in Geduld. Wir sind jederzeit im Kampfe, mitten unter den Feinden. Gott nimmt uns nicht allein auf einen Berg und vollendet unseren Glauben, während wir Einsiedler auf einem Berge sind. Als Elias allein am Bache Krith war, so war das auch ein Glaubensakt; dahin hatte Gott ihn geführt, aber es war der Ausdruck von dem, was er vorher gesagt hatte, aber Gott ließ ihn nicht alle Zeit dort in der Einsamkeit am Bache Krith. Er schickte ihn nach Sarepta, da mußte er eine Glaubenstat ausüben. Dann schickte er ihn dem brüllenden Löwen entgegen, einem Ahab entgegen; dort mußte er seinen Glauben vollenden. Wir vollenden unseren Glauben in heiliger Aktivität. Diese Aktivität offenbart sich in unserem Kampfe, sei es im Verteidigungskampf oder im Angriff. Wir haben unseren Schild des Glaubens in besonderer Weise und verteidigen uns! Wir nehmen den Helm des Heils, das Schwert des Geistes und greifen an! In diesem Kampfe vollendet sich unser Glaube. Deshalb wollen wir uns gegenseitig zur Aktivität ermuntern. Wir wollen uns nicht zu einer müßigen Betrachtungsweise anleiten, sondern wir wollen uns zur Aktivität beeinflussen. Was tust du im Kampfe? Dann sagen wir: Das wollen wir tun, laufen wollen wir in dem Kampf, der uns verordnet ist. Es liegt in der Natur des Glaubens, daß wir Konflikte haben, und wir müssen diese Konflikte auskämpfen; bis aufs letzte müssen wir diese Konflikte auskämpfen, siegreich auskämpfen. Alle Konflikte, die in unserem Leben durch unseren Glauben kommen, müssen wir siegreich zu Ende führen. Es geht nicht, daß wir mutlos werden. Deshalb laufen wir in dem Kampf. Blicken wir auf das gewisse Ziel des Sieges!

Bei diesem Laufen haben wir die Aufgabe, alles abzulegen, was uns irgendwie hindern könnte. Da sagt er: „Lasset uns ablegen die Sünde, welche uns immer anklebt und träge macht." Eine sehr schöne Uebersetzung. Eine andere Uebersetzung sagt: „die leicht umstrickende Sünde." Aber ich glaube, dieses wirkt doch mehr auf uns ein, wenn es heißt: „Die uns immer anklebt." Warum klebt die Sünde uns an? Weil wir Klebstoffe in uns haben. Wir haben etwas, was mit der Sünde um uns sympathisiert. Wir haben in unserem Fleisch eine Anlage, die würde gerne der Sünde um uns her die Hand reichen. Deshalb klebt sie uns an. Da ist es notwendig, daß wir sie immer, immer ablegen, sobald wir merken, daß

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

FRAUEN- UND FAMILIENDIENST



Erntedank- und Missionsfest

(Yarrow, B.C.)

Sonntag, den 4. Oktober, hatten wir als Gemeinde unser Erntedankfest. Unser Leitender, Prediger H. Thielman, grüßte die Versammlung mit Psalm 50, 14—15: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde." Die erste Botschaft brachte Prediger H. Thielman. Er hatte seinen Text aus 1. Mose 8, 22: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte." Wenn wir an die Ernte denken, erinnert es uns an die Güte Gottes. Wenn wir ein Erntefeld sehen, das soll uns zur Buße leiten, es zeugt von Gottes Macht; die Ernte spricht zu uns von der Treue Gottes. Es soll nicht aufhören Saat und Ernte. Gott ist treu in deinem und in meinem Leben, und das soll uns zur Dankbarkeit stimmen.

Prediger David Wiens (Vancouver) war unser Gastredner. Er hatte seinen Text aus 2. Mose 23, 14—17: „Dreimal sollt ihr mir Feste halten im Jahr: erstens das Fest der ungesäuerten Brote, zweitens das Fest der ersten Ernte, der Früchte, drittens das Fest der Einsammlung am Ausgang des Jahres." Br. Wiens machte wichtige Bemerkungen. Die Chöre verschönerten das Fest mit schönen Liedern.

Des Abends hatten wir Missionsfest, auf dem uns Prediger Herbert Brandt (Vancouver) diente. Br. Brandt hatte seine Botschaft aus 1. Thess. 1, 3—10. Anschließend brachte er noch einen Missionsbericht. Die Kollekten vom Vormittag und vom Abend zeugten von Dankbarkeit.

Sonntag, den 11. Oktober, hatten wir Besuch in Missionar Heinrich Miller aus Europa. Er teilte von der Arbeit in Deutschland mit, auch von der Arbeit unter den Zigeunern.

Des Abends hielten wir das heilige Abendmahl. Missionar Jakob Franz brachte uns die Abendmahlsbotschaft aus 1. Petri 1, 18—19. Br. Franz betonte, dieses Abendmahl spreche von der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus. Des Herrn Blut hat die erlösende Kraft. Es hat auch die Kraft, uns zu ändern, und es hat auch die Kraft, uns zu halten.

Sonntag, den 18. Oktober, brachte uns Prediger Peter Loewen im Morgengottesdienst die deutsche Botschaft aus Kolosser 1, 1—12, und Prediger David Neumann, Clearbrook, diente mit einer englischen Botschaft aus Johannes 13, 1—15. Er sprach von der Bedeutung der Fußwaschung.

Am Nachmittag hatten wir unser gemeinsames Altenfest der Vereinigten Mennoniten-Gemeinden und der MB-Gemeinde zu Yarrow, B.C.

Prediger Peter Loewen leitete das Programm und ließ von der Versammlung das Lied „Ich bete an die Macht der Liebe" singen. Er grüßte die Versammlung mit Psalm 71 und hieß die erschienenen Gäste willkommen. Darauf sang der Chor, der von beiden Gemeinden zusammengestellt war, das Lied: „Schritt für Schritt führt mich Jesus." Es folgte das Gedicht „Das Alter", vorgetragen von Br. A. Hamm.

Br. C. Kehler erzählte seine Lebenserfahrung, es war ganz interessant und wirklich schön. Es folgte ein russisches Lied von H. Fast. Dann wurde unter der Leitung von John Berg das Lied „Fallende Blätter" gesungen. Es paßte so schön auf die Jahreszeit, auch für uns, die das Alter erreicht haben. Ein Gedicht folgte von David Loewen: „Wir eilen fort." Die Ansprache von Ältesten Peter Dyck war aus Psalm 91, 16: „Ich will ihn sättigen mit langem Leben, und ihm zeigen mein Heil." Br. Dyck sprach vom Trost des Alters. Darauf folgte ein Lied vom Chor: „Auf Adlers Flügeln getragen." Nach einem Gedicht von Schwester Liese Matties, „Du läßt mich nicht", wurde die Statistik vorgelesen, worauf von Br. John Dyck das Gedicht „Das Ende" vorgetragen wurde. Es folgte nun ein Lied vom Chor: „Lobe den Herrn meine Seele." Dann kam die Anerkennung: Die längste Ehe. Geschwister Johann Toews waren 62 Jahre verheiratet, sie bekamen einen Wandspruch. Dann folgte das Schlußlied mit Opfer fürs Invalidenheim.

Es folgte ein Gemeinschaftsmahl im Kellerraum der Kirche mit Freiwilligem; es wurden von einem Quartett drei Lieder gesungen, und es wurden einige Gedichte gebracht, und Br. G. Fast teilte von seinem Sohn Johann mit, der vor zwei Jahren ein schweres Unglück hatte, daß er mit Krücken gehen und auch arbeiten kann. Er dankte denen, die für ihn gebetet haben. Prediger Peter Dyck dankte der MB-Gemeinde für die freundliche Aufnahme und sagte: „Wenn wir auch zwei Gemeinden sind, aber im Geiste sind wir eins und fühlen uns verbunden, und hatten einen allgemeinen Segen." So war ein segensreicher Nachmittag zum Abschluß gekommen.

Mit Gruß, H. I. Loewen, Korr.

Vauxhall, Alberta

Am 11. Oktober feierten wir unser Erntedank- und Missionsfest. Unser himmlischer Vater schenkte uns, in seiner unendlichen Güte, angenehmes Wetter, hatten wir doch schon Schneefall und Frost gehabt. Die Gebete waren erhört worden; es war ein schöner und segensreicher Tag.

Und wie festlich sah es in unserem Gotteshause aus! Wo mochten bloß die Schwestern vom Blumenkomitee noch all die schönen Blumen hergenommen haben? Längst waren doch schon alle Blüten in den Gärten vom Frost vernichtet worden, im Gotteshaus blühten nun die Blumen, die Herzen in festliche Stimmung versetzend. Unsere Blicke richteten sich auf den Spruch: „Seid dankbar in allen Dingen" (1. Thess. 5, 18), uns ermahnend, unserem Gott den schuldigen Dank darzubringen. Ob auch die Ernte auf manchen Stellen schwach ausgefallen, vielleicht nicht so viel als gesät worden ist, und von manchem Acker überhaupt nichts geerntet worden ist, die Worte mahnten zur Dankbarkeit. Die Kollekten zeugten auch von Dank- und Missionssinn. War doch auch kein schwerer Unfall bei der Arbeit gewesen, auch hatte die Arbeit wegen Krankheit nicht brauchen unterbrochen werden, so gab es noch immer zu danken.

Gastredner waren Prediger Menno Bergen von der Mennonitenkirche und Missionarin Katie Siemens, Gem. Prediger Bergen hatte seine Ansprache aus 5. Mose 26. Nun sprach unser Pastor noch über die Worte aus 1. Thess. 5, 18. Katie Siemens erzählte den Kindern eine Geschichte aus Indien, den Kindern dazu passende Bilder aus einem Bilderbuch zeigend. Wie aufmerksam da die Kinder lauschten; vielleicht, daß da in einem Kinderherz der Wunsch aufgestiegen ist, auch mal als Missionarin oder als Missionar dem Herrn dienen zu können.

Alle Anwesenden wurden zum Mittagsmahl eingeladen. Am Nachmittag diente uns Br. H. Unruh mit dem Gotteswort aus Jes. 26. Dann wurden wir von Prediger M. Bergen und Katie Siemens auf die Missionsfelder geführt. Wir durften einen Blick in die oft schwere Arbeit tun, und auch von unseres großen Gottes Gnade erfahren an Seelen, die vielleicht zum erstenmal das reine Evangelium gehört haben.

Nachdem das Opfer gesammelt worden war, wurden alle noch zu Kaffee und Gebäck eingeladen. Im Kellerraum waren die Tische gedeckt, Br. Gerhard Reimer betete mit uns, und wir wurden dann freundlich bewirtet, und überall merkte man, daß recht froh nebenbei unterhalten wurde.

Dankbar waren wir unserem Gott gegenüber für alles Gute, daran er uns hatte teilnehmen lassen. Dankbar sind wir auch all denen gegenüber, die an diesem Tage gedient haben. Weil alljährlich unser Erntedankfest wie ein Familienfest ist, wo alt und jung auch bei den Mahlzeiten beisammen sind, tut es uns leid, wenn Geschwister nicht zugegen sein können. Geschwister H. Wall fehlten. Wohl hatte Schwester Wall eine Gallenoperation glücklich überstanden, doch stellten sich so heftige Rückenschmerzen ein, daß die Geschwister dem Fest fernbleiben mußten. Die Schwester ist oft leidend und bedarf der Fürbitte.

Unser Frauenverein hat auch wieder seine Tätigkeit aufgenommen. Schwester Elisabeth Rempel ist die Leitung anvertraut worden. Der Herr schenke der Schwester stets neue Kraft und Freude zu der Arbeit.

Und wieder schenkte uns unser großer Gott einen Segenstag. Am 18. Oktober durfte die Gemeinde ein Taufest feiern. Es waren die Schwestern Marilyn Unruh, Valerie Epp und Br. Erich Wall, die getauft zu werden wünschten. Da sich in keiner Kirche in unserer Nähe ein Taufbecken befindet, wurde die Taufe in der Baptistenkirche in Lethbridge vollzogen. Der Pastor der Baptistengemeinde hieß alle herzlich willkommen, er erwähnte, daß die Kirche dem Herrn geweiht worden sei und wie gerne sie dieselbe zu diesem wichtigen Akt zur Verfügung stellten und daß noch viele diesen Schritt des Gehorsams tun mögen. Prediger H. Loewen aus Lethbridge zitierte die Wort Dr. Martin Luthers: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir." Nachdem Br. Kroeker noch ein kurzes Wort an die Versammlung gerichtet hatte, sang noch eine Schwesterngruppe, Schwester Margaret Janz begleitete am Piano. Br. H. Loewen vollzog die Taufhandlung, nach derselben wurden die Getauften von unserem Leiter in die Gemeinde aufgenommen. Dankbar für die teuren Seelen, die sich in Jesu Nachfolge begeben, gestärkt und gesegnet am inneren Menschen gingen wir heimwärts.

Nach und nach sind nun alle auswärts studierenden Studenten zu ihrem Studium zurückgekehrt. Zuerst war es Br. Ernest Unruh, der im vorigen Jahr seinen Grad in Mathematik im Tabor College erworben hatte, der sich wieder dorthin begab. Dann folgten: Elfrieda Unruh, Winnipeg College; Doris Wall, Helga und Peter Pepneck, Universität Lethbridge. Nach den Bibelschulen gingen: Lorenz und Edward Epp, Three Hills, Peter Rempel, Winkler, Man., Clara und Herold Unruh, Elvira Janz und Susie Reimer, Hepburn, Sask. O, daß doch alle möchten fest im Glauben stehen!

Schmerzlich ist es, daß schon so vieles unter Gotteskindern geduldet wird, was nicht mit Gottes Wort im Einklang steht, und doch ist der schmale Weg noch genau so schmal. Möge der Herr all unsere liebe Jugend auf rechter Straße führen, um seines Namens willen.

Wunderbar sind Gottes Wege; hatte er doch den Weg geöffnet, daß Schwester Mary Pauls aus dem fernen Rußland hierher zu Besuch kommen durfte. Sie ist die Schwester von Br. Gerhard Wall. Sie hatten sich vor 27 Jahren zum letzten Male gesehen. Zur Zeit befindet sich Schwester Pauls auf der Rückreise. Wir beten, daß der Herr sie schützend begleiten möge und ihr ein frohes Wiedersehen mit ihrer Familie schenke.

Am 26. Oktober hatten wir das reinste Winterwetter. Es stürmte und schneite. Wie gemeldet wurde, mußten stellenweise die Schulen geschlossen werden. Jedoch sind die Eiszapfen von den Dächern schon verschwunden, und nur in den Furchen liegt noch etwas Schnee. Die mehrmals unterbrochene Zuckerrübenernte ist wieder im Gange. Von der farbigen Herbstpracht, von der so schön aus B.C. berichtet wird, haben wir in unserem sonnigen Alberta keine Spur. Schon längst mahnt uns die Natur an Sterben und Vergehen. Hin und wieder fällt noch ein einzelnes Blatt zu Boden, uns an die Worte eines längst verklungenen Liedes erinnernd: „Bald sinkt dein Leben, o Mensch, wie ein Blatt; wohl dem, der ewiges Leben hat."

Korr.

DRUG-STORE

Winnipeg, Manitoba

Telefon 533-5775 und 533-2619

* * *

Rezepte und Medikamente

Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.

239 Henderson Highway

DROGISTEN

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(Übersetzt von Katherine Hooge)

(15. Fortsetzung)

„Es wird in einem freien, stillen, wohlversorgten Lande leichter sein, eine Ansiedlung zu beginnen, als in einem völlig ausgesogenen, total ruinierten, hoffnungslos hungernden Lande wieder aufzubauen."[17]

Auswanderung war eine elementare Überlebungstaktik, welche, trotzdem sie die Erlangung der Freiheit der Religion und des Denkens ins Auge fasste, als unmittelbares Ziel die Lebensrettung hatte. Alles andere war dem Kampf ums Dasein untergeordnet. Auf dem Höhepunkt der Krise reagierten die rußländischen Mennoniten auf die Zerstörung, Gewalttätigkeit und Hungersnot, wie es Menschen überall eigen ist — durch Fluchtversuch. Einen Ausweg in den Weiten Rußlands suchen war sinnlos. Doch hatten die Mennoniten besorgte, mitfühlende Freunde in Amerika. Die Existenz der rußländischen Mennoniten hing von einer raschen Evakuierung ab. Janz wurde nimmer müde, die amerikanischen Leiter und die Studienkommission um baldiges und entschiedenes Vorgehen zu bitten.[18] Sogar die Frage der Landzuteilung, die einige Jahre früher so große Bestürzung unter den Kolonisten angeregt hatte, war vergessen. „Im Süden interessiert sich niemand für Land: Brot und Emigration, das sind die Pole, um die sich die Interessen drehen."[19]

Als im April 1922 die ersten amerikanischen Hilfsmittelsendungen die Kolonien erreichten und die starke Hand der Bruderschaft in Übersee nicht nur Brot, sondern auch materielle Hilfe für den Aufbau der Kolonien versprach, da kehrte langsam wieder Optimismus in die Ansiedlungen ein. Zur Lebensfrage, der größten treibenden Kraft in der Auswanderung, traten ergänzende weitsichtige Erwägungen, wie privater Landbesitz und Religionsfreiheit hinzu. Zwei Entwickelungen beeinflussten die herrschende Auswanderungsstimmung Ende April. Am 24. April 1922 gewährte die Regierung in Charkow die Erlaubnis für die Auswanderung mennonitischer Flüchtlinge aus der Ukraine nach Paraguay. Am nächsten Tage wurde das Statut des VMSR offiziell bei der Regierung in Charkow registriert und der Name der Organisation geändert auf — **Verband der Bürger Holländischer Herkunft.** Nun war der VBHH eine rechtlich bestätigte Agentur für wirtschaftlichen Wiederaufbau im Süden.

Die schweren Verhältnisse, welche bis zum Frühling 1922 das Interesse für die Auswanderung auf den Höhepunkt getrieben hatten, fingen sich langsam an zu bessern. Die Erlaubnis, Rußland zu verlassen, bestärkte den Entschluß derer, die auf jeden Fall auswandern wollten. Ihre Auswanderungsmotive waren auf dem aktuellen und potentiellen Verlust moralischer, ethischer und religiöser Werte begründet. Für diejenigen, deren Interesse für die Auswanderung hauptsächlich von dem wirtschaftlichen Chaos und der sozialen Unsicherheit herrührte, wurde dieses Interesse durch die Gelegenheit, sich an dem von der Regierung sanktionierten wirtschaftlichen Aufbau zu beteiligen, gedämpft. Manche waren der Ansicht, daß Verhandlungen mit der Regierung, soweit landwirtschaftliche Probleme in Betracht kamen, erneut möglich seien.

Solche Ansichten wurden jedoch von B. B. Janz nicht geteilt. Er empfand, daß etwaige den Mennoniten gewährte Konzessionen doch nur zeitweilig seien und ausgenützt werden sollten, um die Ausreise möglichst vieler Siedler zu fördern. Es mußte indes die Grundlage für wirtschaftlichen Wiederaufbau für die geschaffen werden, die in Rußland zurückblieben. Janz schenkte seine Aufmerksamkeit beiden Aufgaben. Im Laufe seiner Tätigkeit als Vorsitzender des VBHH, hat er persönlich nie an die Möglichkeit des wirtschaftlichen Aufbaues in Sowjetrußland geglaubt. Nach der Gewalttätigkeit in der Vergangenheit, den Drohungen der Russifizierung und Assimilierung, der Zerstörung der alten Formen des Landbesitzes, dem Schließen der Wohlfahrtsanstalten, dem militaristischen Dogmatismus der neuen Regierung, und dem Verlust der Religionsfreiheit, — sah er keine Zukunft für die Mennoniten in Rußland. Jedoch nicht alle seine Kollegen in der Exekutive des VBHH waren der gleichen Überzeugung. Die Einführung der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) im März 1921 gab privater Initiative Raum zur Entfaltung. Durch das Eintreffen der amerikanischen Hilfe im Frühling 1922 wurden die Kolonisten noch weiter ermutigt, an wirtschaftlichen Wiederaufbau zu denken. Manche meinten, NEP bezeichne den Anfang eines mäßigen Sozialismus, der vielleicht das Recht auf Eigentumsbesitz herstellen könnte.

Dieses „Landbewußtsein" entsprang den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit. Bereits im Juli 1921 hatte P. G. Smidowitsch, ein Mitglied des Zentralen Exekutivkomitees, B. B. Janz versichert, daß man Nachsicht und Zurückhaltung bei der Neuverteilung des Landes der Mennoniten in der Ukraine üben würde.[20] Das Landwirtschaftskommissariat in Charkow unterwarf sich den Direktiven Moskaus. Auf dieses scheinbare Entgegenkommen hin, bestätigte der Margenauer Kongreß (3. und 4. Januar 1922) durch eine Resolution die Neuverteilung alles im Besitze der Mennoniten befindlichen Landes unter allen Mennoniten der Ukraine, einschließlich der Flüchtlinge und Landlosen.[21] Spätere Verhandlungen von Janz in Charkow zeigten, daß die Regierung es vorzog, die früheren Versprechen zu vergessen. Das Ukrainische Landwirtschaftskommissariat bestimmte im März-April 1922, daß das Land der Mennoniten ohne besondere Begünstigungen auf allgemeiner Grundlage verteilt werden sollte.[22]

Ein Beschluß des Landskroner Kongresses des VBHH (29.-31. Mai 1922) tadelte das landwirtschaftliche Planen der Regierung und stellte fest, daß die mennonitische Landwirtschaft bei der gegenwärtigen Landnorm und ohne Privatinitiative nicht bestehen könne.[23] Als sich die Aussichten für den wirtschaftlichen Wiederaufbau verbesserten, stieg die Landfrage noch einmal als ein empfindliches Problem unter den Mennoniten der Ukraine auf. Laut dem Verteilungsschema sollte die Hälfte oder sogar drei Viertel des Landes, das den Kolonien früher gehörte, von Russen übernommen werden.[24] Trotz weitgehender Unruhen wurde die Landfrage im Sommer und Herbst 1922 nicht gelöst. Lokalbeamte waren besonders despotisch in der Behandlung der Mennoniten. Die Mennoniten beschwerten sich über die Lage in einer Bittschrift an das Zentrale Exekutivkomitee.[25] Das Gesuch wurde an das Föderale Landkomitee weitergeleitet, welches an das Landwirtschaftskommissariat empfal, keine Änderungen in den bestehenden Gesetzen zu Gunsten der Mennoniten zu machen.[26] Weitere Versuche zu Verhandlungen in den nächsten Jahren waren ebenfalls vergeblich. Der mennonitische Bauer sollte sich mit einer kleinen Landfläche begnügen, wobei die Regierung das Besitzrecht auf das Land hatte.

Welchen Einfluß übte die Landfrage auf die Auswanderungsbewegung aus? Im Jahre 1922 trug die Landfrage nicht direkt zur geplanten Auswanderung bei, außer daß sie eine Quelle allgemeiner Unruhe war. Soweit schien die Auswanderung nur für Flüchtlinge und Landlose möglich zu sein. Es bestanden keine legalen Einrichtungen für die Ausreise unzufriedener Bauern. Die Gruppenauswanderung umging den Landmann absichtlich, da er im Interesse des wirtschaftlichen Wiederaufbaues ausgenutzt werden sollte. Gegen Ende des Jahres 1923 wurde private oder individuelle Auswanderung die einzige legale Methode, da die weitere Gruppenauswanderung verboten war. Die Kolonisten durften jedoch ausreisen, sofren ihre eigene Eingabe bei der Regierung Erfolg hatte. Sowie hatten die mehr bemittelten Kolonisten keine Aussicht, Rußland verlassen zu können. Jetzt bot sich ihnen eine neue Möglichkeit, indem sie die Reise aus eigenen Mitteln finanzieren konnten. Dieses führte zu einer großen Aufregung.[27] Die Unzufriedenheit mit der Landfrage äußerte sich in der Unmenge der Eingaben um private Ausreise. Die Ansammlung der Unzufriedenheit über die Landfrage in den Jahren 1922-23 hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Auswanderungsbewegung von 1924 bis 1926.

Natürlich war die Landfrage nicht von Bedeutung für die verarmten Flüchtlinge in der Chortitzer und Molotschna Gegend, wo doch kein Land für sie vorhanden war. Ihre einzige Zukunft lag in Übersee. Es kann daher behauptet werden, daß die Landfrage nicht unter den Auswanderungsmotiven für die mitsprach, welche wirklich im Jahre 1923 ausreisten, abgesehen davon, daß das Vorhandensein von Land sie vielleicht in ihrem Entschluß, die Heimat zu verlassen, hätte beeinflussen können.

Nicht vom Brot allein.

Als die individuelle Auswanderung in Erscheinung trat, verlegte sich das Schwergewicht der Kräfte, welche die Auswanderung aus Rußland beeinflußten. In den meisten Fällen waren es mehr Motive persönlicher Art. Der Grund der Gruppenauswanderung von 1923 war die Evakuierung der Notleidenden. Mit der Möglichkeit der privaten Auswanderung kamen persönliche und andere Motive zu den Kräften hinzu, welche die Auswanderung förderten. Jetzt wurden die wirtschaftlichen Ursachen für Auswanderung mehr von sozialen und religiösen Erwägungen überschattet. Viele der Auswanderer nach 1923 hatten bedeutendes Vermögen, das sie opferten, indem sie es für einen geringen Teil seines Wertes veräußerten, um nur auswandern zu können. Sie empfanden den ideologischen Widerspruch zwischen dem Bolschewismus und ihren kulturellen und religiösen Werten. Schließlich wirkten solche Fragen, wie Freiheit des Gottesdienstes, religiöse Belehrung der Kinder, Freiheit des Gewissens in bezug auf Militärdienst, mehr entscheidend, als wirtschaftliche Fragen.

(Fortsetzung folgt)

NACHRUFE

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" (Offb. 14, 13).

Johann Zacharias †

(Clearbrook, B.C.)

Nach kurzem Leiden nahm der Herr unsern Gemeindebruder J. Zacharias zu sich in die ewige Ruhe. Die Begräbnisfeier fand am 28. Oktober, 2 Uhr nachmittags, von der Eben-Ezer-Kirche aus statt.

Prediger H. Neudorf betete zu Beginn. Ein Oktett sang das schöne Lied: „Wenn zerstört die ganze Welt." Darauf las Prediger J. Tilitzky das Lebensverzeichnis vor, so wie wir es hier folgen lassen.

Lebensverzeichnis:

Unser Vater, Johann Zacharias, Sohn von Nickolai und Maria (geb. Neufeld) Zacharias, erblickte am 20. November 1897 in Prangenau (Südrußland) das Leben. Im Jahre 1904 zog er mit seinen Eltern und Geschwistern nach Trubenskoj.

Im Jahre 1918 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens an den Herrn Jesus getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen. Am dritten Ostertag 1921 reichte Vater Agatha Giesbrecht die Hand zum Ehebund. Der Herr segnete diese Ehe mit zehn Kindern. Das zweite ist jedoch im frühen Kindesalter den Eltern im Tode vorangegangen.

Es folgte für die Familie eine Reihe von schweren Jahren. Es ging durch Armut, Religionsunterdrückung, Krieg, Heimatlosigkeit und Flucht. Doch der Herr hat uns in allem wunderbar durchgeholfen. Im Jahre 1943 brachte die Flucht uns nach Deutschland und 1948 durften wir nach Paraguay auswandern. Dort versuchte die Familie durch Landwirtschaft im irdischen weiterzukommen. Auch durften wir hier reichlich geistlichen Segen genießen.

Im Jahre 1957 wanderten die Eltern, nach einem sechsmonatigen Aufenthalt in Brasilien, nach Kanada aus. Hier kamen sie zu ihren Verwandten in Clearbrook, zogen aber bald darauf nach Vancouver, wo sie sich ein recht schönes Heim erwerben konnten. Im Mai 1966 bezogen sie ihr neues Heim an Centennial Street in Clearbrook.

Am 17. Juni 1967 nahm der Herr unsere geliebte Mutter durch den Tod von Vaters Seite. Dieses war für ihn ein herber Schlag. Doch er nahm es aus des Herrn Hand und trug den Schmerz in der Hoffnung, sie in der ewigen Herrlichkeit wiederzusehen.

Vater war im Leben wenig krank. Seine dankbare, liebende Natur gewann ihm viele Freunde, so daß er selten über Einsamkeit klagen durfte. Er schätzte die Gemeinde, der er noch in diesem Jahre beigetreten war. Dienstag, den 20. Oktober, ging er wegen einem Leiden ins Krankenhaus. Er und wir dachten nicht, daß das Leiden so groß sei. Doch des Herrn Wege sind oft anders als unser Denken.

Sonnabend, den 24. Oktober 1970, abends nach einem Besuch von den Kindern, erhielten wir die Nachricht von seinem Tode. Er durfte sanft einschlafen, um auf ewig beim Herrn zu erwachen.

Er hinterläßt neun Kinder: Johann mit Familie in Vancouver, Peter mit Familie in Clearbrook, Jakob mit Familie in Surrey, Heinrich mit Familie in White Rock, Agenetha, Frau Cornelius Federau, bei Abbotsford, Maria, Frau Herman Fleming, Liese, Frau Henry Giesbrecht, beide Vancouver, Tina, Frau Gerhard Walde, in Richmond, Helen, Frau Jakob Penner, in Ladner, 34 Enkelkinder und einen Bruder Peter in Rußland, 4 Schwager, einen in Clearbrook und drei in Rußland, und einen großen Verwandtenkreis.

Wir fühlen stark die Lücke, welche Vater hinterläßt. Doch gönnen wir ihm, samt Mutter, die Ruhe in der ewigen Herrlichkeit.

Die trauernden Kinder.

*

Weiter las Prediger J. Tilitzky einige Worte aus Psalm 90 und sagte: „Durch den Tod dieses Bruders werden wir daran erinnert, wie kurz und flüchtig dieses Leben hier auf Erden ist. Aber Gott ist unsere Zuflucht für und für. Wir als Christen haben etwas Bleibendes. Solange wir leben ist Gott bei uns, und sind wir erst tot, dann sind wir bei Gott. Es ist nicht aus mit dem Bruder; nein, es hat erst begonnen. Auch die Liebe, sie bleibt. Noch weit über das Grab hinüber fühlt man noch die Liebe, die er gab. Das Wort Gottes, es bleibt und tröstet und stärkt. Und wir beten, daß dies Wort auch Euch einen Halt und Trost geben möchte."

Es folgte ein Lied vom Oktett; darauf las Prediger Wiens aus Vancouver Offb. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Er sprach weitere Trostworte und stellte zuletzt die inhaltsschwere Frage: „Gehören wir zu denen, die in dem Herrn sterben werden?" Nach einem Lied vom Oktett betete Prediger Wiens zum Schluß. Es folgte die Leichenschau, darauf wurde die Leiche zum Friedhof gebracht, wo sie nach einem Schriftwort, Lied und Gebet dem Schoß der Erde übergeben wurde.

Im Auftrage, S. W.

Abram A. Dyck †

(Vineland, Ontario)

Mein lieber Gatte und Vater unserer Kinder wurde am 10. Februar 1897 in Blumengart, Altkolonie, Rußland, geboren. In seinem elften Lebensjahre verlegten seine Eltern Abram und Maria Dyck ihren Wohnort nach Nikolaipol (Borrisow). Am 29. August 1921 reichten wir uns die Hand zum Ehebunde. Wir durften 49 Jahre, 2 Monate gemeinsam diesen Weg gehen und Gottes Segen und Beistand erfahren. Vier Monate nach unserer Hochzeit erkannten wir unseren verlorenen Zustand und nahmen das Heil in Jesus Christus an. Wir wurden dann im Mai auf unseren Glauben in einem Fluß getauft, in die MB-Gemeinde aufgenommen, wo er in mancherleiweise mithelfen durfte. Das Wort Gottes war ihm köstlich. Er hat es in der Familie und persönlich viel gelesen.

Im Jahre 1924 kamen wir nach Kanada, zuerst nach Winkler, Manitoba, und dann nach Saskatchewan, wo wir nach zwei Jahren in Waldheim uns auf einer Farm in Mullingar niederließen, um auf Urland einen neuen Anfang zu machen. Nach zehn Jahren schwerer Arbeit und Segen verlegten wir unsern Wohnort nach Ontario. Im Dezember 1937 ließen wir uns auf einer Farm in Campdon nieder. 1956 zogen wir nach Vineland.

Im Dezember 1950 wurden wir von der Gemeinde in Vineland in den Diakonendienst eingesegnet, wo wir in aller Schwachheit mitzuhelfen versuchten und viel Segen genossen haben.

Der Herr segnete unsere Ehe mit acht Kindern, zwei Söhnen und sechs Töchtern, die gegenwärtig alle in Ontario wohnen. Gottes Segen in irdischen und geistlichen Gütern begleiteten uns auf allen Wegen.

Im Jahre 1961 erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich zum Teil erholte. Im letzten Sommer nahm seine Gesundheit ab. Einige Wochen wurde er zu Hause gepflegt. Am 21. September wurde er ins Hospital gebracht, wo er noch fünf Wochen schwer gelitten hat.

Am 25. Oktober, 11.30 Uhr abends, nahm der Herr sein müdes Kind heim in die obere Heimat, wohin sein Sehnen war. „Ewige Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen" (Jes. 35, 10). Wir danken Gott, daß er als Überwinder zu dieser Ruhe eingehen durfte.

Er hinterläßt mich, seine Gattin Aganetha Dyck, 2 Söhne, 6 Töchter, 2 Schwiegertöchter, 6 Schwiegersöhne, 37 Enkelkinder, 4 Brüder — Peter, Isaac, Dietrich und David mit ihren Familien. Ein Enkelkind ist ihm im Tode vorangegangen.

Er erreichte das Alter von 73 Jahren, 8 Monaten und 15 Tagen.

Die trauernde Familie.

Geschrieben von Frau Aganetha Dyck, der Gattin des Verstorbenen.

Aron A. Klassen †

(Vancouver, B.C.)

Mein lieber Ehegatte, unser Vater und Großvater, wurde am 2. August 1904 in Gnadenthal, Ukraine, geboren.

Der Herr rief ihn heim am 1. November 1970 im Alter von 66 Jahren. Mit 16 Jahren nahm er den Herrn Jesus als seinen persönlichen Heiland an und wurde im Jahre 1921 getauft und in der MB-Gemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1924 wanderte er nach Kanada aus, und nach vier Jahren vermählte er sich mit Katharina (Johann) Dyck. Wir lebten im Ehestand 43 Jahre, 6 Monate und 7 Tage.

Seine älteste Tochter ist ihm in ihrem 13. Lebensjahr im Jahre 1941 vorangegangen.

Er hinterläßt seine trauernde Gattin, Katharina, zwei Söhne: John und Frau Elfrieda sowie Cornelius mit Frau Hedy; fünf Töchter: Elisabeth (Frau Jack Delair), Carolina (Frau Lloyd Klassen), Susanna (Frau John Martens), Eva (Frau Frank Ewert) und Anna (Frau Abe Born); Bruder Jacob A. Klassen in Rosemay, Alta.; Schwestern: Frau Jacob Funk in Coaldale, Alta., Frau Isaac Driediger in Saskatoon, Sask., Frau David Neufeld in Leamington, Ont., und 22 Enkelkinder.

In seinen letzten Jahren war er Glied in der MB-Gemeinde zu Killarney Park, Vancouver, B.C., wo auch die Begräbnisfeier stattfand. Seine Abschiedsworte an seine Familie waren Römer 5, 8 und 9: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir ja viel mehr durch ihn bewahrt werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind."

Die trauernde Gattin und Familie.

Matsqui-MBG, B.C.

Einen Gruß an alle Leser und den Editor mit Joh. 15, 5: „Denn ohne mich könnt ihr nichts tun." Möchte einen kurzen Bericht von unserer Gemeinde geben. Wir sind nicht eine große Gruppe, wie andere Gemeinden, aber der Herr bekennt sich oft wunderbar zu seinem Wort und segnet uns reichlich.

Unser Pastor Leo Siemens ist noch nicht lange in unserer Mitte, wir sind aber dankbar für die Geschwister, die so treu in der Arbeit sind, und wir möchten betend hinter ihnen stehen. Wir dürfen auch einen guten Chor haben unter der Leitung von Br. Jack Konrad, der uns sonntäglich mit passenden Liedern dient.

Heute, Sonntagmorgen, den 1. November, las Br. L. Siemens zum Anfang das Wort aus Luk. 18, 13: „Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!" Wir haben viel Ursache, dankbar zu sein; uns wird sonntäglich das klare Evangelium verkündigt, Sünderherzen wird noch die Gnade Gottes angepriesen.

Haben aber auch Kranke und Alte in der Gemeinde, für die wir Fürbitte tun dürfen, und der Herr erhört auch. Heute, den 1. November, durften wir uns stärken am Abendmahlstisch und hatten Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander. Könnten wir als die Wachenden dastehen und auf sein Erscheinen warten!

Grüßend, H. Haak, Korr.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Direktor

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke, die zum vollen Preis gekauft werden.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post

MBG-Mission und Dienst
(Fortsetzung von Seite 5—4)

für die vom Islam versklavten Millionen.

Mission unter Arabern

In diese aufgewühlte Situation hinein tragen Bibelgesellschaften, Kirchen und Missionen das altbewährte Buch der Bibel mit seiner Kraft und Botschaft.

Einen tiefen Einbruch erzielten die Fernbriefkurse in die Schichten arabischer Oberschüler, indem sie Hunderttausende in die Grundsätze des Evangeliums einführten. Hier und da entstehen Bibellesegruppen in rein islamischer Umgebung.

Drei Evangeliumssender überstreichen jeden Tag alle arabischen Länder: Die „Stimme des Evangeliums" von Addis Abeba, die „Stimme der Vergebung" (ELWA) von Monrovia (Liberia) und der starke Sender von Monte Carlo. Auf diese Weise wird ein ungezähltes Heer solcher erreicht, die wohl hören, aber nicht lesen können — das sind zwei Drittel aller Araber. So werden neuerdings an Missionare in der Sahara von Moslems biblische Fragen gestellt, obwohl sie vorher noch nie einen Christen gesehen hatten. Durch ihr japanisches Transistorradio haben sie die Botschaft des Evangeliums gehört. Die beiden zuerst genannten Sender bringen in ihrem Programm die fortlaufende Bibellese, die wir auch in Deutschland benutzen, mit einer Auslegung von 5—10 Minuten, so daß am gleichen Tag dieselben Texte in Hamburg, Wuppertal und Stuttgart wie auch in Mekka, Bagdad und Casablanca gehört oder gelesen werden.

Ueberaus stark brachte auch der Krieg mit Israel das islamische Denken ins Wanken, denn im Koran steht, daß Gott mit den Juden einen Bund geschlossen und ihnen ihr Land als Erbe zugesprochen hat. So kauften sich Hunderttausende von Moslems Bibeln, um die Verheißung über Israel zu studieren. Immer wieder wird das Zusammenrücken der Totengebeine im Hesekielbuch diskutiert, natürlich nur im Geheimen, wie man auch im Privatzimmer mancher arabischer Beamter eine Bibel liegen sieht, weil nicht wenige versuchen, ihre Geschichte neu zu verstehen.

Wenigstens eine Bibel . . .

Eine besondere Wirkung haben bei der großen Zahl ungeübter Leser im arabischen Raum auch kurze Flugschriften, denn sie erreichen mehr als dicke Bücher. Sie enthalten ein Kernwort der Bibel, das in Kunstschrift die ganze erste Seite füllt, dazu eine Auslegung von zwei Seiten und das Angebot, biblische und seelsorgerliche Fragen zu beantworten. Zur Zeit werden von der Karmelmission monatlich etwa 35 000 dieser Faltblätter in bald alle arabischen Länder und Städte versandt. Und die Antworten lassen nicht auf sich warten. Wir wünschten, daß wir die Mittel hätten, allen fragenden Arabern wenigstens eine Bibel oder ein Neues Testament zusenden zu können, denn in vielen Dörfern und Städten und einigen Ländern gibt es noch keine Möglichkeit zum Kauf einer Bibel.

Zeugnis des Lebens

Aber das kräftigste aller Zeugnisse in der arabischen Welt ist das fleischgewordene Wort in den einheimischen und ausländischen Christen, die dort leben. Etwa 10 Prozent der 110 Millionen arabisch sprechender Menschen sind Angehörige verschiedener christlicher Bekenntnisse, darunter etwa 400 000 Evangelische. Jeder wache Beobachter spürt schnell einen Unterschied, ob er in ein christliches oder in ein moslemisches Dorf kommt. Ordnung, Sauberkeit und Fleiß sind ein Hinweis auf die Kraft, die von dem jahrhundertelang gehörten Wort der Bibel ausgeht und das ganze Leben ordnete. Wer heute mit modernen Farbtesten Schüler in den Oberschulklassen durchfragt, findet, daß bei den Moslems die Blautöne überwiegen, die auf ein Suchen nach neuen Wegen hinweisen, während die Christen sich mehr für die Kombinationen mit grün entscheiden, was die Psychologen als Energieentwicklung aus geordneten inneren Verhältnissen deuten. Im Libanon, wo die Hälfte aller Bewohner Christen sind, stellen diese nur 5 Prozent aller Strafgefangenen, woran deutlich wird, daß das Evangelium mehr als der Koran die Menschen in der Zucht der Liebe erhält.

Eines der erfreulichsten Zeichen ist die Zusammenarbeit der verschiedenen Kirchen bei der Uebersetzung der Bibel in die Sprache von heute, so daß in Zukunft eine gemeinsame arabische Bibel vorhanden ist und nicht wie bisher nebeneinander eine katholische, eine griechisch-orthodoxe und eine evangelische. So besteht die Hoffnung, daß in absehrbarer Zeit Gottes Wort in moderner und hilfreicher Weise angeboten werden kann und viele Moslems erkennen: Christus ist tatsächlich die einzige Hoffnung für die arabische Welt.

Aus: „bibelreport"

Predigt von A. H. Unruh
(Fortsetzung von Seite 8—4)

wir bestaubt sind. Wenn unsere Seele bestaubt ist, reinigen wir uns. Ablegen aller Hindernisse! Spurgeon sagte einmal: Es geziemt sich nicht für einen Pastor, der zur Sonntagspredigt fährt, auf einem Schimmel zu reiten, weil so leicht die Haare zu sehen sind. Ihr würdet auch nicht wollen im schönen, schwarzen Sonntagsrock vor der Predigt durch die Mühle gehen, weil da so vieles ist, das uns bestaubt. Nun können wir das in dieser Welt nicht vermeiden. Was wollen wir tun? Wir wollen laufen. Die angeklebte Sünde kann ein Hindernis sein. Nun heißt es „ablegen", „brechen". Manche Leute sehen das gern, wenn der Prediger einmal den Donner losläßt und alle Sünde straft. „O", sagen sie, „der sagt aber die Wahrheit", aber sie bessern sich nicht. Das Donnern hören sie gerne. Ja, manch einer schläft nie so gut, als wenn es donnert! Es handelt sich nicht darum, uns zu betrachten und zu beschauen. Ablegen! Meine teueren Geschwister, wenn wir etwas Böses entdecken, das sich in unserer Seele festgesetzt hat, was Gott nicht gefällt, dann wollen wir nicht sagen: „O, das war aber schön", sondern wir wollen in den Winkel gehen und wollen das unter einem ernsten Kampf ablegen. Ablegen alles, was uns fesselt, was uns bindet. Ablegen alles, was uns hindert, ein wirklicher Streiter Christi zu werden.

Ablegen! — Und da kommt es zum Abhacken der Hand und zum Ausreißen des Auges. Da kommt es zu sehr schweren Szenen in unserem Leben. Aber es handelt sich wirklich darum, die Wurzel auszurotten.

Es sagte einmal ein Bruder: „Ich hatte immer Arbeit damit, wenn Bruder Jakob Reimer zu uns kam und predigte und dann die Hörer ergriff, daß ich nicht neidisch wurde. „Aber", sagte er, „damit habe ich eines Tages aufgeräumt." Ich kann mir denken, wie er das gemacht hat. Er räumte mit dem verborgenen Predigerneid auf. So gibt es unter uns manche Dinge, die uns im Laufen hindern wollen. Da laufen wir so aktiv, aber wir sind nicht nur aktiv im Laufen, sondern wir sind auch aktiv im Ablegen. Aber wir wollen mit Geduld laufen und in Geduld ablegen. Er sagt: „Wir wollen in Geduld laufen", wir wollen Geduld mit uns haben, wenn wir nicht allzurasch wachsen. Als ich ein kleiner Junge war, wäre ich gerne größer gewesen als andere. Dann habe ich mich manchmal gemessen mit denen, die da größer waren, jetzt bin ich auch bald so groß. Man hat mit seinem Wachstum nicht Geduld. Man hat nicht Geduld, bis man mündig ist. Darin müssen wir Geduld haben. So müssen wir auch mit unserem Wachstum Geduld haben, und wir müssen auch Geduld mit dem lieben Gott haben. Abraham hatte 25 Jahre lang Geduld gehabt mit Gott, bis er die Verheißung erfüllte.

Nun heißt es: „Ablegen und Geduld haben." Heilige Aktivität! Man mag nie den Eindruck eines Müßiggängers machen. Man mag nie den Eindruck eines Menschen machen, der die Waffen abgelegt hat. Wir stehen immer in voller Rüstung, und wir sind immer im Laufen, und wir haben keinen Augenblick, wo wir stille stehen und nicht nach dem Ziele streben. Wie der Läufer stets vorwärts strebt, so verlieren auch wir diese Haltung nicht, wir sind immer nach vorne gerichtet. Vorwärts, Christi Streiter! Heilige Aktivität!

Und das verlangt dann einen Glaubensblick auf Jesum. „Lasset uns aufsehn auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens." Ich beschaue ihn und sage: „Du gabst mir durch dein Kreuz ein vollkommenes Gewissen. Und du führst mich durch deine Auferstehung zu einem vollkommenen Ziel. Du wirktest bei mir den Glauben durch das Evangelium, und du wirst meinen Glauben vollenden, bis ich vom Glauben zum Schauen komme. Das wirst du tun." Aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens! Das erfordert diesen Glaubensblick, daß wir immer wieder auf ihn schauen. Er vollendet unseren Glauben durch sein Beispiel. Ihm wurde widersprochen, er erwählte die Schmach, er litt das Kreuz, aber er ging vorwärts und vollendete den Glauben, nicht nur für sich, sondern auch für uns. Sein Beispiel steht vor uns. Dann zieht uns sein wunderschönes Wort. Da denke ich an den Jairus, wie er auf dem Wege ist, mit Jesu in sein Haus zu gehen, damit seinem Töchterlein geholfen werde. Unerwartet kam eine Unterbrechung durch ein blutflüssiges Weib. Dieses Weib hielt Jesum auf. Unruhig steht vielleicht der Jairus da! Jetzt hält sie noch den Doktor auf. Dann kommt die Nachricht: „Alles aus." Die Tochter ist tot. Der Herr hatte den Glauben in ihm angefangen, aber jetzt kam wohl der Moment, da wohl der Glaube ersterben würde. Da schaut der Heiland ihn freundlich an und sagt: „Fürchte dich nicht, glaube nur." Da belebt der Herr Jesus den Glauben dieses Mannes und führt ihn in jenes Zimmer, wo das Töchterchen lag, und vollendete seinen Glauben.

Dann denkt an den Thomas. Der war weit gekommen im Glauben, aber auf einmal war ein Moment da, da sagte er: „Ich will nicht glauben! Ich kann nicht! Ich will nicht!" Er hatte seine Bedingung gestellt. Der Herr in seiner Gnade kommt dem Thomas entgegen, beschämt ihn eigentlich und vollendet seinen Glauben, daß er anbetend ihn verehrt. Meine Lieben! Christus ist der Vollender des Glaubens durch sein Wort. Deshalb laßt uns auf Jesum schauen. Wenn ihr mit euch zu verlegen seid, daß ihr die schlechtesten Kreaturen auf Erden seid, dann bleibt nicht an euch stehen, sondern nehmt die Gnade Jesu an und schaut auf ihn, er wird den Glauben vollenden. So vollendet sich unser Glaube im Kampf. Gott helfe uns darin! Amen!

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway **Winnipeg 16, Manitoba**
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131
Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
(Nur für British Columbia)
• Prompte Auszahlung
• Gute Raten
• Ausreichende Deckung

Aus aller Welt

Kanada — Vor einem Untersuchungsrichter in Montreal hat der 19jährige Student Bernard Lortie zugegeben, zusammen mit drei anderen Mitgliedern der Separatistenorganisation FLQ den ermordeten Arbeitsminister Laporte entführt zu haben. Lortie, der bei einer Razzia am 6. November in Montreal festgenommen worden ist, schilderte, wie die noch gesuchten Brüder Jacques und Paul Rose und Francis Simard zusammen mit ihm den Minister auf der Straße vor seinem Haus packten, ihn in einen Chevrolet stießen und in einen Vorort von Montreal brachten. Mit der Ermordung hat Lortie nach eigener Aussage nichts zu tun.

— Malcolm Muggeridge, der englische Satiriker, wurde bei einer Kontrolle auf dem Flughafen Ottawa gefragt: „Haben Sie Waffen bei sich?" Muggeridge: „Ja." Und er zog seinen Füllhalter aus der Jackentasche.

* * *

USA — Kein Fortschritt in Grundsatzfragen, sondern nur die Klärung einer Prozedurfrage der Berlin-Verhandlungen wurde, wie amerikanische Regierungskreise feststellen, beim letzten Vierergespräch zwischen den Botschaftern der Westmächte und der Sowjetunion erreicht.

Es wird in Washington als nicht besonders glücklich bezeichnet, daß durch die Verlautbarung über Fortschritte, die erzielt worden sein sollen, im Westen und in der Bundesrepublik falsche oder zumindest verfrühte Hoffnungen geweckt wurden.

Wie von zuständiger Stelle der Nixon-Administration zu erfahren ist, einigten sich die westlichen Botschafter mit Sowjet-Botschafter Pjotr Abrassimow darauf, daß eine etwaige Berlin-Lösung nicht schrittweise gefunden werden kann. Sie soll gleichzeitig alle Punkte, die beide Seiten interessieren, in einem „Paket" zusammenfassen. Diese Klärung war notwendig geworden, nachdem Abrassimow beim vorletzten Vierergespräch, das vor der Amerikareise des sowjetischen Außenministers Andrej Gromyko stattfand, seinen westlichen Kollegen zwei ultimative Forderungen gestellt hatte. Er verlangte die restlose Beseitigung der Bundespräsenz in West-Berlin und die Zusitmmung zur östlichen Behauptung, daß die Stadt eine selbständige, von der Bundesrepublik getrennte politische Einheit ist.

Abrassimow erklärte den drei westlichen Botschaftern in der Sitzung am 9. Oktober, wenn der Westen auf diese beiden Vorbedingungen nicht eingehe, habe es keinen Zweck, die Berlin-Gespräche fortzusetzen. Das veranlaßte den amerikanischen Außenminister William Rogers bei den beiden Begegnungen, die er in der zweiten Oktoberhälfte mit seinem sowjetischen Kollegen in New York hat, mit Entschiedenheit zu erklären, die Vereinigten Staaten könnten sich bei den Berlin-Verhandlungen nicht auf Vorbedingungen einlassen. Gromyko verstand das — wohl zu Recht — als eine amerikanische Drohung, die Gespräche abzubrechen, und er versicherte, Abrassimow sei von den westlichen Botschaftern „mißverstanden" worden.

— Auf Präsident Nixon ist nach amerikanischen Rundfunkberichten bei einer Wahlveranstaltung in San José möglicherweise ein Schuß aus einem mit Schalldämpfer versehenen Gewehr abgegeben worden. Wie es weiter hieß, untersuchte das amerikanische Bundeskriminalamt FBI den Fall. Nixon war in San José von jugendlichen Demonstranten mit Steinen und Flaschen beworfen worden.

— US-Regierungskreise sagen voraus, daß es Anfang 1971 nach dem Zusammentritt des neugewählten Kongresses zu der lang erwarteten Kraftprobe zwischen Präsident Nixon und der von Senator Mike Mansfield geführten Gruppe kommen wird, die für eine „substantielle" Verminderung der US-Streitkräfte in Europa eintritt.

In seiner ersten Presseerklärung nach der Kongreßwahl kündigte Mansfield, der Fraktionschef der Demokraten im Senat, seine Absicht an, über die von ihm in dieser Frage eingebrachte Entschließung im Kongreß eine Abstimmung herbeizuführen.

Mansfield hatte sich schon vor mehr als zwei Jahren die Unterstützung von 43 Senatoren gesichert. In der Zwischenzeit dürfte diese Zahl zeitweilig 60 überschritten haben. Daran hat die Kongreßwahl, die nach Auffassung diplomatischer Beamten die Position Nixons außenpolitische nicht wesentlich stärkte, nicht allzuviel geändert.

Trotzdem bezweifeln unterrichtete Kreise, daß Nixon bereit wäre, Konsequenzen aus einer etwaigen Annahme der Mansfield-Entschließung zu ziehen, die nur empfehlenden Charakter hätte. Sie sind überzeugt, daß der Präsident angesichts der Abkühlung der Beziehungen zur Sowjetunion die Entschließung ignorieren würde.

Der demokratische Senator Henry Jackson, eine der anerkannten Autoritäten des Kongresses in europäischen Fragen, unterstützte in einer Rede, die er im Haag vor dem Militärausschuß der NTAO-Versammlung hielt, nachdrücklich diesen Kurs. „Den Russen muß eindeutig klar gemacht werden, daß ihren Streitkräften in Europa immer amerikanische Truppen in ausreichender Stärke gegenüberstehen werden. Eine militärische Scheinpräsenz der USA ist nicht genügend . . . Schwächere Streitkräfte würden die Sowjetführung nur in Versuchung bringen, die alliierte Willensstärke auf die Probe zu stellen."

Der Senator warnte vor einem Truppenabzug, der die Alliierten in eine Situation bringen könnte, in der sie eines Tages vor die Alternative gestellt wären, entweder nachzugeben oder sich auf leere Drohungen zu beschränken.

* * *

Ekuador — Die rätselhafte Entführung und spätere Freilassung des Oberbefehlshabers der ekuadorianischen Luftwaffe, General Cesar Rohon Sandoval, hat sich als ein Racheakt herausgestellt. Wie das Verteidigungsministerium bekanntgab, liegt ein von dem pensionierten Obersten Andreas Cordova unterzeichnetes Schuldbekenntnis vor, in dem es heißt: „Als Soldat konnte ich nicht zulassen, daß die große Parade am Tag der Luftwaffe von einem Mann abgenommen worden wäre, der nicht imstande ist, für seine ehrenhaften Offiziere einzutreten." Oberst Cordova war im Sommer ohne Angabe von Gründen seines Postens als Militärattaché in der Dominikanischen Republik enthoben worden.

* * *

Italien — Im Prozeß gegen den 21-jährigen Raffaele Minichiello, der im vergangenen Jahr eine Boeing 707 der amerikanischen Luftfahrtgesellschaft TWA um die halbe Welt nach Rom entführt hatte, hat der Staatsanwalt eine Strafe von sechs Jahren und fünf Monaten Gefängnis gefordert: Ein Jahr und acht Monate für die Entführung, ein Jahr für Gewaltanwendung, fünf Monate wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, ein Jahr und vier Monate wegen Waffeneinfuhr, acht Monte wegen verbotenen Waffenbesitzes und ein Jahr und vier Monate wegen öffentlichen Waffentragens. Außerdem verlangte der Ankläger 1400 Mark Geldstrafe wegen der Waffendelikte.

— Ein zweites Gespräch mit Staatspräsident Saragat und eine Audienz bei Papst Paul VI. beschloß den offiziellen Teil des Staatsbesuchs Kaiser Haile Selassies in Italien. Bei den politischen Gesprächen wurden dem äthiopischen Monarchen neue Entwicklungskredite von etwa 50 Millionen Mark und weitere 6 Millionen Mark als Wiedergutmachungsgeschenk für den von Mussolini geraubten „Obelisken von Axum" zugesagt.

* * *

Frankreich — Ein von einem Türkeiurlaub zurückkehrender französischer Eisenbahner ist in Mülhausen unter Quarantäne gestellt worden, weil er auf Choleraverdacht untersucht werden muß. Der Mann hatte beim Verlassen des Flugzeugs einen Schwächeanfall erlitten und war sofort ins Krankenhaus gebracht worden. Sein Sitznachbar im Flugzeug und der Fahrer des Krankenwagens wurden unter Beobachtung gestellt.

* * *

Deutschland — In der Wiesbadener Wahlzentrale, dem zwölfstöckigen Innenministerium, warteten mehr als 200 Journalisten fast zwei Stunden lang vergeblich auf das Erscheinen des Verlierers, des hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald. Er hatte seine Minister samt ihren Frauen zunächst in seine Dienstvilla an der Rosselstraße eingeladen. Erst um 19.43 Uhr betrat er, fertig fürs Fernsehen geschminkt, die Szene.

„Eine schmerzliche Sache" nannte er das bisher vorliegende Ergebnis der Hochrechnung, das den Verlust der absoluten Mehrheit aber schon deutlich zeigte. Etwa drei Prozent habe die SPD im Interesse der Bonner Koalition zugunsten der FDP „opfern" müssen. Ein schärferer Wahlkampf auch gegenüber der FDP hätte dies möglicherweise vermieden — aber Osswald hielt seine staatsmännische Haltung durch: „Die Hauptsache ist, daß die CDU ihr erklärtes Fernziel, die Bonner Koalition aus den Angeln zu heben, verfehlt hat. Gegenüber dem Ergebnis der Bundestagswahl 1969 haben SPD und FDP zusammen, wie es scheint, sogar ein Prozent zugenommen."

Fast eine Stunde früher war Hessens CDU-Chef Alfred Dregger zum ersten Male, schon ein paar Minuten, nachdem die ersten Ergebnisse ihm das Recht gaben, als der große Wahlgewinner aufgetreten. Schlagfertig sagte er: „Ich halte es für falsch, daß der Verlierer die Regierung bildet." Und fügte, um alles noch klarer zu machen, sofort hinzu: „Wir sind jedenfalls bereit, die Regierung zu bilden."

— Für die Einführung eines mehrheitsbildenden Wahlrechts hat sich die rheinische CDU ausgesprochen.

Zum Abschluß ihres Landesparteitags äußerte der Landesvorsitzende Heinrich Köppler in Mönchengladbach, angesichts der Instabilität der Regierungen in Bonn und Düsseldorf sei nicht auszuschließen, daß noch vor 1973 Neuwahlen erforderlich werden könnten. Deshalb müsse sich die Union zur

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmackloq in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Bernhard Rosner

Optometrist — Optiker

Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert

— spricht plattdeutsch —

471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Feuer-, Auto- und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.

J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8618

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Unsere Europareise

vom 15. September bis 6. Oktober 1969

Von John H. Boldt

(1. Fortsetzung)

Der Weg geht über den Damm hinweg in Richtung Krasnogwardiejsk (früher Grischino). Zur rechten Seite, östlich vom Damm, ist alles unter Wasser, keine Spur mehr von dem Ende des Dorfes, so auch nicht vom Karpowsgarten, der Kapelle oder von Alexiejewka. An der westlichen Seite, links vom Damm, stehen noch alle Häuser, das einzige, das da weg ist, war mein Elternhaus. (In der M. Rundschau vom 2. November 1966, auf Seite 3, unter der Überschrift „Aufruf an alle Memricker" heißt es so „...Karpowka war ein Musterdorf und ist ganz zerstört. Jetzt stehen da nur noch Lehmhütten..." Unterschrift: „Ich bin ein Memricker(!)" Überall zwischen den alten Häusern hat man kleine Lehmhäuser gebaut. So hat man auch die südliche Seite ganz vollgebaut, und hinter derselben geht noch eine Straße, die auch an beiden Seiten von kleinen Häusern bebaut ist, in denen wohl die Russen aus Alexejewka jetzt wohnen. Sogar das Haus des Hirten und das Nachtwächterhaus stehen noch. Die Windmühle und der hohe Schornstein bei der Dampfmühle sind weg. Das Mühlengebäude steht noch, aber es ist ein hohler Raum; die Fenster- und Türgerüste sind weg. Auch die Schule steht noch, und in Dietrich Neufelds Haus ist ein Laden (Store) eingerichtet. An der Straßenseite über der Tür ist ein kleines Schild angebracht. Die Häuser sehen alle sehr vernachlässigt aus, und so auch die paar Obstbäume, die in den Vorgärten geblieben sind. Die ganze Fläche, wo die schönen Obstgärten waren, und das tockengelegte Flußbett, ist mit hohem Kraut und Strauch bewachsen und sieht verwahrlost aus. Der Fluß hieß Woltschaja (Wolfshöhle). Aus einer alten Sage geht hervor, daß in einer Wolfshöhle eine Quelle entstanden sei, und davon habe der Fluß seinen Anfang genommen. Heute ist er ein Nebenfluß vom Dnjepr.

Wir fuhren die Straße entlang, dann wieder zurück und über den Damm zur anderen Seite. Weil die Zäune fast alle weg sind, so sieht die Straße ziemlich breit aus, sie war auch ziemlich aufgewühlt. Manche von den Steinzaun-Pfosten stehen noch, einige schon ziemlich schräg. Auf dem anderen Ende des Dammes steht ein Schild mit der Aufschrift: Karlowskaja Plotina. Während wir hier halten und von dem Schild ein Bild aufnehmen, sehe ich einen Russen den Berg herunterkommen, mit den Händen ein Fahrrad führend. „Ob ich wohl mit ihm sprechen kann?" fragte ich unsere Begleiterin. Bereitwillig gab Frau Ludmiller die Erlaubnis, stellte sich aber gleich ganz nahe zwischen uns. Ich fragte ihn in russischer Sprache, ob er mit diesem Dorf bekannt sei. Er antwortete in ukranischer Sprache und sagte: „Ja, ich arbeite hier bei der Plotina.' Nun sagte ich ihm, daß ich vor 40 Jahren in diesem Dorfe gewohnt habe und wir nun von Kanada gekommen seien. Dann nannte ich zwei Russen mit Namen, die hier früher in Alexejewke wohnten, und fragte ihn, ob er sie gekannt habe. „Ja", sagte er, „die sind beide schon tot, so auch die Frau des einen. Die andere Frau", sagte er, „wohnt hier im Dorfe." Ob er auch jemand von den Mennoniten gekannt habe, die hier früher wohnten? „O ja", sagte er, „da waren Warkentins, Thießens, Rempels." Ob er auch von den Boldten jemand gekannt habe, Heinrich Boldts? „O ja", sagte er, „ich habe die alle gekannt." Dann sagte er: „Als Ihr hier noch wohntet, da sahen die Obstgärten so schön gepflegt aus . . . und jetzt?" Jedenfalls hatte er geglaubt, unsere Begleiterin sei auch aus Kanada, deshalb war es für ihn ziemlich peinlich, als die ihm ins Wort fiel und kurz fragte: „Warum habt Ihr die Gärten dann nicht erhalten und gepflegt? Warum sieht das jetzt so verwüstet aus?" Dadurch gab es eine etwas ungemütliche Situation, und so fragte ich Frau Ludmiller, ob es erlaubt sei, hier noch mehr Bilder aufzunehmen, und ich ging davon, die beiden allein lassend. Ich hörte noch, daß sie ihn nach seinem Namen fragte. Inzwischen hatte der Taxifahrer gewendet, und wir fuhren noch einmal die Straße entlang und nahmen noch mehrere Bilder auf. Dann fuhren wir wieder zurück nach Donetzk.

Gleich nach Mittag bestiegen wir wieder das Flugzeug, das uns zurück nach Moskau brachte. Wieder wurden wir im Hotel „National" untergebracht. Am nächsten Tag, um 12.40 Uhr, ging's dann nach Frunse. Moskau hat die Flughäfen am Rande, außerhalb der Stadt, so daß wohl keine Flugzeuge über die Stadt fliegen. Von Kanada kamen wir auf Scheremojewo an, von Donetzk auf Wnukowo und nach Ost-Berlin verließen wir Moskau von Domodedowo.

Noch ehe wir nach Donetzk abflogen, schickte ich ein Telegramm an meinen Bruder in Frunse, welches besagte, daß wir nun in Moskau seien und planmäßig am Sonntag, dem 21., um 5.30 Uhr morgens in Alma-Ata landen würden. (Alma bedeutet Vater, Ata bedeutet Apfel, also geichsam Heimat der Äpfel.) In der Gegend gibt es auch sehr schöne Äpfel, Weintrauben und anderes Obst, so auch viele Wassermelonen.

Als wir unseren Flug nach Alma-Ata registrieren wollten, wurde man darauf aufmerksam gemacht, daß wir eigentlich nach Frunse wollten. So sei es nicht nötig, bis Alma-Ata zu fliegen und dann mit dem Zug zurück nach Frunse zu fahren. Im Reisebüro in St. Catharines hatte man mir gesagt,, daß es keine direkte Fluglinie von Moskau nach Frunse gebe, und deshalb waren auch unsere Flugkarten so ausgestellt worden. Es erschien uns dieses auch viel passender, denn brauchten wir nicht die 250 Kilometer hin- und nachher wieder mit dem Zug zurückzufahren, wodurch wir doch etwas mehr Zeit für Frunse gewinnen konnten. Nun mußte ich aber wieder ein Telegramm an den Bruder schicken und ihn wissen lassen, daß unser Plan geändert sei und wir nun am Sonntag um 10 Uhr abends in Frunse landen würden. Man glaubte, das Telegramm würde rechtzeitig dort ankommen. (Ein Telegramm kostete 60 bis 70 Kopeken.) Beim Einwechseln muß man 1 Dollar und 11 Cent für einen Rubel zahlen.

Als wir in Frunse landeten, war aber niemand da, uns zu empfangen. Nur der Mann vom Intourist war da, diesmal ein Kirgise. Kir bedeutet Mensch, Gis bedeutet Gebirge, also Gebirgsmensch. Dieser Mann brachte uns, als wir unsere Sachen alle hatten, mit einem Taxi ins Hotel „Ala-Too". Überall war man sehr behilflich, unsere Sachen zu tragen, sogar unsere Handtaschen nahm man uns aus den Händen und trug sie in das Taxi und später auch wieder ins Hotel. Auf demselben Stockwerk, wo wir unser Zimmer bekamen, hatte auch der Intourist sein Büro. Ich fragte den Mann in seinem Büro, ob er ein Telephonbuch habe, vielleicht könnte ich darin den Namen meines Bruders finden und ihn dann anrufen. Es war aber kein Boldt in der Liste zu finden.

Der Mann schrieb sich dann den Namen und die Adresse meines Bruders auf und sagte, er würde um 9 Uhr morgens wieder da sein, und dann wolle er versuchen, was zu machen sei. Es sei jetzt schon spät und wir sollten uns jetzt in unserem Zimmer schön ausruhen. Um 8 Uhr gäbe es hier Frühstück, er zeigte uns noch den Eßsaal und verabschiedete sich. Also blieb weiter nichts übrig, als den nächsten Morgen abzuwarten. Hatte ich doch so bestimmt gehofft, noch an diesem Abend meinen Bruder und vielleicht auch einige von meinen vier Schwestern begrüßen zu können, die ich nun schon 40 Jahre nicht mehr gesehen hatte!

Am Montag waren wir schon frühe wach und sehr gespannt, was dieser Tag uns bringen würde! — Als wir etwas vor 8 Uhr zum Frühstück gehen wollten, schlossen wir die Tür ab und traten in den langen Korridor, der zum Eßsaal führte. Es gingen da manche Leute hin und her in dem Gang. Als wir bei dem Büro des Inturist vorbei kamen, ging ich zu der Tür — vielleicht war der Mann doch schon früher gekommen. Während wir noch so bei der Tür standen, blieben noch einige Personen stehen, ihre Augen auf uns gerichtet. Da sagte mit einem Male eine von ihnen so im Frageton: „Boldt?" „Ja", sagte ich. „Onkel Hans", sagte sie, „ich bin Erika" Ihrer Schwester Susi ihre Tochter." Und schon hat sie mich umarmt. Die andere war Rosa, die Frau meines Bruders, und dann noch Erich, ein Sohn meiner Schwester Agathe. Mein letztes Telegramm war erst diesen Morgen angekommen und diese drei hatten sich gleich auf den Weg begeben, uns zu suchen.

Mein Bruder war schon seit Sonnabend in Alma-Ata. Er ging dort bit zwei großen Blumensträußen zu jedem Flugzeug, das aus Moskau kam, uns zu begrüßen, aber immer wieder vergebens. Als er dann am Montagmittag in Frunse anrief, erfuhr er, daß wir schon hier angekommen waren. Es dauerte aber noch bis abend, als er zu Hause ankam.

Wir gingen dann mit unseren Verwandten in den Eßsaal. Die dicht beieinander stehenden Tische waren beinahe alle besetzt, so daß viele Menschen in dem Raum waren. Wir setzten uns alle fünf an einen Tisch, aber das Frühstück wollte nicht munden. Auch kamen wir nicht richtig in ein Gespräch, es gab so etwas eine unsichere Situation in solch fremder Umgebung, wie auch mit der Sprache. Unser Sohn kann nicht Russisch, und Deutsch schien da auch nicht angebracht zu sein. So gingen wir zurück in unser Zimmer, um auf den Mann vom Inturist zu warten. Dort ging die Unterhaltung schon etwas besser, und wir fanden aus, daß sie noch sehr gut die deutsche Sprache beherrschten, sogar auch noch Plattdeutsch.

Als der Mann da war, gab er uns die Erlaubnis, daß wir täglich von 9 Uhr morgens zum Bruder auf seinen Hof durften. Um 11 Uhr abends aber sollten wir wieder im Hotel sein. Nun wollten wir aber auch gleich die Erlaubnis haben, zu den zwei Schwestern ins Dorf zu fahren, das nur 50 Kilometer ab war. Der Chef sei nicht da, und ohne den könne er es nicht erlauben, war die Antwort. Nun dachte ich so bei mir: Morgen, wenn der Bruder dabei sein wird, wird es sich schon auswirken. Er ist Chef über ein Restaurant, wo täglich bis 250 Busse vorbeikommen. Aber auch er war dazu nicht in der Lage. An den nächsten zwei Morgen wurde ernstlich versucht, aber ohne Erfolg. Zuletzt wurde man aufgeregt und sagte: „Ihr seid uns überdrüssig, wir haben unsere Regeln, an die wir uns halten, und ihr versucht nicht, diese zu umgehen!" So nahmen wir dann zwei Taxis und fuhren zum Bruder, wo schon wieder viele Verwandte, darunter auch meine vier Schwestern, versammelt waren.

Wir waren vier Tage in Frunse. Jeden Morgen um 9 Uhr holte uns der Bruder mit seinem dreirädrigen Motorrad vom Hotel ab, und um 11 Uhr abends brachte er uns wieder dahin zurück. Es war in diesen Tagen bei meinem Bruder ein ständiges Kommen und Gehen. Den ganzen Tag hindurch waren da ständig 30 bis 40 Personen. Die meisten blieben da auch für die Mahlzeiten. Im ganzen haben wir da in dieser Zeit 51 Personen begrüßt, davon waren sechs keine Verwandten. Ein großes Glück war, daß an der Straße die Höfe alle einen hohen Bretterzaun hatten, so konnte man nicht sehen, was auf den eizelnen Höfen vorging.

Auch der Bruder meiner lieben Frau, Nicolai Funk, 80, und ihre Schwester Maria, mit je einer Tochter, waren dahin gekommen. Die Leute kamen mit dem Bus, andere mit dem Zug, manche auch mit dem Flugzeug dahin. Sie kamen von Alma-Ata, Karaganda, Omsk, Nowosibirsk, Aktjubinsk, Samara, Tscheljabinsk usw.

Den ersten Tag kam ich kaum dazu, mit meinen Geschwistern ein paar Worte zu wechseln. Der Bruder war in Alma-Ata und die Schwestern waren in der Küche beschäftigt. Dienstag vor Abend ließ der Bruder es so durchsickern, am Mittwoch würde der Hof hier verschlossen sein, denn als Geschwister hätten wir zu wenig Gelegenheit, miteinander zu sprechen. So blieben am nächsten Tag auch viele weg, und am Donnerstag kamen sie dann wieder. Wir waren mit den Geschwistern und ihren Kindern, die sie mitgebracht hatten, dennoch 23 Personen. Am Mittwoch nahmen wir dann zwei Taxis und fuhren mit den Geschwistern in die schneebedeckten Berge, soweit es zu fahren ging. So bekamen wir auch noch manches aus der Umgebung von Frunse zu sehen und die Geschwister hatten zum erstenmal auch Gelegenheit, die schönen, bewaldeten Gebirge aus nächster Nähe zu sehen.

Vor der ersten gemeinsamen Mahlzeit forderte ich Schwager Nicolai auf, mit uns das Tischgebet zu halten. Abends war dann schon der Bruder aus Alma-Ata zu Hause. Als wir dann wieder an den Tisch gebeten wurden, sagte mein Bruder: „Bitte schöpft ein,

seid frei und fangt an zu essen." Manche von denen, die am Tische saßen, schauten mich an. Als alle Platz genommen hatten, sagte ich, wir wollten beten, und ich sprach das Tischgebet. Von da an warteten immer alle mit dem Essen, bis wir gebetet hatten. Das nächste Mal forderte ich Jakob auf zu beten, und so taten wir beide es dann weiterhin immer abwechselnd.

(Fortsetzung folg)

Reedley, Kalifornien

Ein Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau mit 2. Kor. 6, 17—18, wo es heißt: „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr."

Gott sei Dank, es gibt heutzutage noch viele liebe Gotteskinder, die versuchen, ein getrenntes Leben von der Welt zu führen und so zu leben, daß ihr Leben dem Herrn gefällt und andere durch sie zum Heiland gewonnen werden. Dann gibt es aber auch sehr, sehr viele, die sich Christen nennen, aber mit der Welt mitmachen. In Röm. 12, 2 steht geschrieben: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich." Das ungeistliche Leben und die Mode sind Dinge, die das christliche Leben sehr hindern. Der Herr Jesus sagt uns in Matth. 5, 16: „Lasset euer Licht leuchten", so daß durch seine Kinder Gottes Reich gebaut werden kann.

Der Herr hat wieder in den letzten Tagen sehr ernst zu uns gesprochen, indem mehrere heimgerufen worden sind. In der Rundschau lasen wir kürzlich, daß Prediger George B. Huebert sehr schwer krank war und schon gerne heimgehen wollte. Heute muß ich berichten, daß der Herr Bruder Huebert am 9. September zu sich genommen hat, und am 11. ist er begraben worden. Dann starb Schwester Lena Beier, die Witwe war im Altersheim, am 25. September. Ihr Begräbnis war am 29. September. Sie war froh, heimzugehen. — Bruder Peter J. Toews, der schon viele, viele Jahre ein Krüppel war und nicht einen Schritt gehen konnte, wurde auch hier im Altersheim gepflegt. Er starb am 17. Oktober und am 23. war das Begräbnis. Er war nur 68 Jahre alt, und wir sind froh, daß er von seinen schweren Leiden erlöst werden konnte. Bruder John P. Richert war nur einen Tag krank und starb am 17. Oktober. Sein Begräbnis war am 20. Oktober. Er war ein sehr lieber Bruder und wird uns in der Sonntagsschule und in der Gemeinde sehr fehlen. Abram Penner, unser Nachbar, starb am 19. Oktober. Seine liebe Frau starb vor einigen Jahren. So viel ich weiß, hat er noch Verwandte in Winkler, Manitoba. Er starb im Hospital, wo er paar Tage sehr krank war. — Schwester Susie Ruth, die auch eine Witwe war und in unserer Nähe wohnte, starb plötzlich am 20. Oktober, und ihre Begräbnisfeier war hier am 23. Oktober. Ihre Leiche wurde nach Kansas geschickt, wo ihr Mann begraben liegt. Schwester Marie Warkentin, die auch Witwe ist und über die Straße wohnte, und Schwester Susie Ruth besuchten sich oft, und an demselben Tage, als Schwester Ruth starb, hatten sie sich noch besucht und zusammen das Lied „Bald, ja bald'" gesungen, und an demselben Tage des Abends wurde sie tot in ihrem Heim gefunden, sie ist an Herzschlag gestorben. Denselben Vormittag war sie noch auf Bruder Richterts Begräbnis. Der Tod kommt oft unerwartet, darum sollten wir immer bereit sein. Schwester Ruth war eine liebe Schwester und hat ein sehr gutes Zeugnis hinterlassen.

Sie war bereit, heimzugehen. So nimmt der Herr einen nach dem andern heim. Möchte der Herr uns als seine Kinder Gnade geben, immer bereit, erfunden zu werden. Wir haben gegenwärtig noch viele Kranke im Altersheim, die unserer Fürbitte bedürfen. Ich bin auch nicht mehr gesund und freue mich schon auf das Heim, wo kein Leid und Weh mehr sein wird.

Wir haben in letzter Zeit öfters Besuch gehabt aus Kanada, die hier durch Kalifornien reisen, und wir freuen uns immer, daß sie unser noch gedenken oder auch an uns schreiben. Wie schön wird es mal sein, wenn wir dort sein werden, wo es kein Scheiden mehr geben wird.

Wir hatten einen heißen Sommer. Zum Rosinentrocknen war es sehr passend. Jetzt sind die Tage schon kurz und die Nächte werden immer länger, und es ist kühler geworden. Alles zeigt, daß die Zeit eilt. Wollen uns untereinander betend gedenken. Es eilt die Zeit, und wir, wir müssen mit ihr eilen. Und bald, bald sind auch wir nicht mehr. Letzten Sonntagabend unterhielt die Gemeinde das Abendmahl, und wir hatten einen gesegneten Abend. Wie schön wird es doch sein, wenn wir es neu trinken werden, zusammen mit dem Herrn und allen Gotteskindern.

Grüßend, C. N. Hiebert
1325 L. St., Reedley, Calif.

John A. Friesen
B.A., O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstuden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

„Sie können Ihren Kuchen haben und ihn auch essen!"

6% für die ersten $2000.- — 8% für die Summen über $2000.-

Mit jeden $10, die auf Jahresbasis zu einem Zinssatz bis zu 8% eingezahlt werden, ist jedes Glied berechtigt, ein Los zu erhalten, das in die rotierende Trommel zu Verlosungen hineingelegt wird, die in regelmäßigen Abständen während des Jahres stattfinden Es gibt keine Begrenzung der Zahl der erworbenei Lose. Zahlen Sie alle $10-Scheine, die Sie besitzen, ein und Ihre Gewinnchancen werden desto größer.

Derksen Appliance Sales & Service, Ihr Geschirrwascher- und Gerätezenter, stiftet diesen vollautomatischen Geschirrwascher mit zwei Gängen. Regulärer Preis ist $329.95 Telefon: 334-3516, 929 McLeod Ave.

Enns TV & Radio Service, 1109 Henderson Highway, Ihr RCA-Vertreter, stiftet dieses Mark II Contemporary 22 Zoll-TV. Wegen Auskunft rufe man an: 334-4827. Regulärer Preis $695.00.

Enns Brothers Ltd., Polaris Sales & Service, am Highway Nr. 3 und Perimeter Highway gelegen, haben dieses Playmate-Model des Schneemobils gestiftet. Regulärer Wert $749.00. Kommen Sie zur Vorführung oder rufen Sie an: 489-3687. Sehen Sie uns wegen aller Geräte zur Pflege Ihres Rasens und Gartens.

Reiss Furs, leitende Pelzhändler in Manitoba, 281 McDermot Avenue, spendet disen hochgradigen Pelz-Frauenmantel. — Regulärer Preis $395.00. Sie werden freundlichst eingeladen, unsere Fabrikauslagen zu besuchen. Telefon: 942-7377.

Haddon Hall Ltd., exklusives Männerbekleidungs-, Schuh- und Kurzwarengeschäft, 288 Kennedy St., stiftet diesen speziellen Haddon Hall „Erfolgsanzug". Rufen Sie John oder George an. Tel.: 942-6892. Wert $110.00.

Toews Photo Studio, unlängst mit dem höchsten Preis für beste Hochzeitsbilder in Manitoba ausgezeichnet, stiftet drei Porträts auf Leinwand. Größe 16 x 20. Wegen aller Ihrer Fotobedürfnisse suchen Sie uns an einer der folgenden Lokalitäten auf: 766 Arlington St., 774-8484. oder Northdale Shopping Center, 961 Henderson Highway, 339-2389.

Crosstown Credit Union SOCIETY LIMITED
171 Donald Street — 947-1243
1109 Henderson Highway — 338-9349
WINNIPEG

Independent Credit Jewellers Ltd., 493 Notre Dame Ave., das Haus der Qualitätsdiamanten, stiftet drei dieser leitungslosen, elektronischen Uhren, Regulärwert von je $39,95. Rufen Sie uns an: 774-5544.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Bekanntmachung

Die Einweihungsfeier des neuen Gotteshauses der MB-Gemeinde zu Riverville, Man., wird am 22. November, um 2.30 Uhr nachmittags stattfinden. Interessierte Freunde sind eingeladen, an den Segnungen dieser Feier teilzunehmen.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Übernahme der Regierungsverantwortung in ständiger Aktionsbereitschaft halten. In Neuwahlen sieht die rheinische CDU die beste und sauberste Lösung zur Wiederherstellung stabiler Mehrheitsverhältnisse.

— Ost-Berlin ist nach den Worten Ulbrichts zu Verhandlungen mit Bonn über „gegenseitigen Transit" bereit. Voraussetzung: In West-Berlin müsse „jede Tätigkeit anderer Staaten" eingestellt werden, „die dem völkerrechtlichen Status dieser Stadt widerspricht" und die Interessen der „DDR" verletze.

— Die Berliner Polizei hat in der Nacht zum Sonntag, dem 8. November, den 21jährigen Krankenpfleger Ekkehard W. aus Berlin-Kreuzberg unter dem dringenden Verdacht festgenommen, auf einen sowjetischen Wachsoldaten ein Attentat verübt zu haben.

Der Soldat Iwan I. Stscherbak, der am sowjetischen Ehrenmal unweit des Brdandenburger Tores im britischen Sektor Berlins Wache gehalten hatte, war durch zwei Schüsse in die linke Körperseite und in den linken Arm schwer verletzt worden. Wie aus westalliierten Kreisen verlautete, liegen Anhaltspunkte dafür vor, daß der Anschlag auf den Wachsoldaten von mehreren Personen ausgeführt wurde. In der Umgebung des Tatortes waren Parolen wie „Auftakt gegen den Bolschewismus" und „zerschlagt die rote Korruption" an einen Pavillon gemalt worden.

Rund hundert Meter vom sowjetischen Ehrenmal entfernt entdeckten britische und deutsche Ermittlungsbeamte in dichtem Gebüsch einen Sandsack, der vermutlich als Unterlage für eine Schußwaffe benutzt wurde. In der Wohnung des festgenommenen Ekkehard W., der von einem Arbeitskameraden angezeigt worden sein soll, wurden ein Gewehr und eine Luftpistole sowie eine Gaspistole und Munition gefunden.

— Drei Monate nach ihrer Schließung wurden auf der Galopprennbahn in Hannover Bomben aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden. Den überraschenden Fund machten Erdarbeiter, die das Gelände im Auftrag eines Computer-Konzerns räumten. Ein fünf Zentner schwerer Sprengkörper lag direkt vor einem Hindernis auf der Jagdbahn, über das 25 Jahre lang Pferde gesprungen sind.

— Das Anti-Rassismus-Programm des Weltkirchenrates ist von Erhard Eppler, dem Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, auf einer Veranstaltung der württembergischen „Aktion Synode 71" in Stuttgart kritisiert worden. Bei einem Podiumsgespräch einer unabhängigen Gruppe von Christen, die das öffentliche Interesse für die Ende 1971 fälligen landeskirchlichen Wahlen in Württemberg wecken will, positionellen afrikanischen Gruppen vertrat Eppler die Auffassung, daß opdurch gezielte Projekte besser geholfen werden könnte als mit einer demonstrativen politischen „Geste". Es sei „fatal", wenn eine Kirche, die stets die Ordnung als gottgewollt darstellte, nun sage, Gott wolle die Revolution.

* * *

Polen — Nach der ersten Woche der Verhandlungen von Bundesaußenminister Walter Scheel in Warschau haben sich erhebliche Fortschritte abgezeichnet. Wie aus verschiedenen Äußerungen von deutscher Seite hervorgeht, gilt dies sowohl für das eigentliche Vertragswerk als auch für die Familienzusammenführung.

Politische Beobachter in Warschau rechnen damit, daß der geplante Vertrag über die „Grundlagen der Normalisierung der Beziehungen" zwischen beiden Ländern möglicherweise schon bald paraphiert oder zumindest so weit fertiggestellt werden kann, daß der Paraphierung in absehbarer Zeit nichts mehr im Wege steht.

Am 8. November war Scheel nach Krakau gefahren und hatte am Mahnmal im ehemaligen Vernichtungslager Birkenau in Auschwitz einen Kranz niedergelegt. Dies ist von polnischer Seite als eine positive Geste begrüßt worden. Als Zeichen dafür, daß man bei den Verhandlungen vorwärtskommt, ist auch der angekündigte Besuch Scheels beim polnischen Ministerpräsidenten Josef Cyrankiewicz zu deuten.

Die drei Westmächte wurden von Staatssekretär Paul Frank über ihre Botschafter in Warschau informiert.

* * *

UdSSR — Der frühere sowjetische Partei- und Regierungschef Nikita Chruschtschow erlitt wieder ernsthafte Herzstörungen. Der 76jährige war im Juni nach einer Herzattacke in das im Moskauer Vorort Kunzewo gelegene sogenannte Kreml-Krankenhaus gebracht und vor einem Monat wieder entlassen worden. Seitdem hält er sich in seiner Datscha bei Moskau auf.

— Nina Petrowna Chruschtschowa, die Frau des ehemaligen sowjetischen Partei- und Regierungschefs Nikita Chruschtschow, hat die in den Westen gelangten angeblichen Memoiren ihres Mannes als eine Fälschung bezeichnet. Ihr Mann habe überhaupt keine Memoiren geschrieben. Aus verläßlichen Quellen in der Umgebung der Familie verlautete, Nina Petrowna habe die Mitteilung eines Bekannten, die Memoiren ihres Mannes würden noch im Dezember im Westen als Buch erscheinen, als einen Scherz bezeichnet.

* * *

China — „Amerika ist nicht unser eigentlicher Feind." Dies erklärten nach Darstellung der Turiner Zeitung „La Stampa" die chinesischen Unterhändler während der Verhandlungen in Paris über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Rom und Peking. Die Amerikaner begingen jetzt den Fehler, sich an „imperialistischen Aktionen" zu beteiligen. Die Chinesen würden jedoch nie vergessen, daß die USA in der Kolonialzeit als einziges westliches Land dem chinesischen Volk geholfen hätten.

* * *

Birma — Ein Wettrennen zwischen einem Lastwagen und einem Eisenbahnzug forderte in der Stadt Waw, 100 Kilometer von der birmanischen Hauptstadt Rangun entfernt, 11 Todesopfer und 22 Schwerverletzte, berichtet die Regierungszeitung „Working Peoples Daily". Der Fahrer des besetzten Lastwagens hatte auf einer parallel zur Eisenbahnlinie verlaufenden Straße ein Rennen mit dem Zug veranstaltet. Als plötzlich der Zug die Straße an einem Übergang überquerte, konnte der Lastwagenfahrer nicht schnell genug bremsen, so daß Zug und Lastwagen zusammenstießen.

* * *

Israel — Das israelische Kabinett hat unter Vorsitz von Ministerpräsident Frau Golda Meir über Möglichkeiten der Wiederbeteiligung an den Jarrings-Friedensgesprächen beraten. Am Vortag hatte Verteidigungsminister Dayan erklärt, ein Nahost-Friede sei nur durch diese Gespräche zu erreichen.

— 1128 Araber hat die israelische Polizei nach den Bombenattentaten vom 6. November auf dem zentralen Omnibusbahnhof in Tel Aviv festgenommen. Am Wochenende wurden noch etwa 300 dieser Araber festgehalten. Für die Anschläge, bei denen eine Person getötet und 34 verletzt wurden, hat sich El Fatah verantwortlich erklärt.

— Die Verlängerung des Waffenstillstandes im Nahen Osten gibt der stillen Diplomatie eine weitere Chance zur Überwindung des toten Punktes in den Friedensgesprächen. Es ist eine Gelegenheit, die nicht verpaßt werden darf. Die Lektion des Stillhalte-Fiaskos — eine Lektion, die man kaum noch einmal hätte lernen müssen — ist, daß die USA beim Abschluß von Abkommen mit den Arabern und Russen für eine langfristige Nahost-Lösung zusammen mit Israel auf schriftlich sorgfältig festgelegten unumgehbaren Garantien werden bestehen müssen. Anders als der Waffenstillstand, bei dem nicht stillgehalten wurde, müssen künftige Vereinbarungen angemessen überwacht werden, um ihre Einhaltung zu sichern.

BIBEL - LESEKALENDER 1971

Neukirchner Abreißkalender	$2.00
Neukirchner Buchausgabe	$2.25
Konstanzer Großdruck	$2.25
Kasseler Abreißkalender	$2.00
Kasseler Buchausgabe	$2.25
Jahreszeiten	$0.90
Tägliches Brot, Abreißkalender	$1.95
Tägliches Brot, Buchausgabe	$2.25

Vorausbezahlung ist erwünscht

CP THE CHRISTIAN PRESS
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Versandgebühren:

Bestellungen für $2.00 und weniger 35¢; $2.00 bis $4.95 45¢; $5.00 oder mehr zusätzlich 9¢ pro Dollar.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.